Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 42 — Marburg i. H., den 16. Oktober — 1902

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1881 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Starke Schultern — Lutherworte — Martin Luther aus dem Christlichen ins Menschliche übersetzt (Schrempf) — Auch Gedanken über die Konfirmation. Fragezeichen zu den Gedanken von Max Reischle. Nebst Erwiderung — Die fünfundfünfzigste Hauptversammlung des Gustav Adolf-Vereins in Kassel — Verschiedenes: Hieronymus Savonarolas Predigten (Schottmüller); Was können Magistrate kleiner Städte gegen den Mißbrauch geistiger Getränke thun (Küßner); Der Deutsche und sein Vaterland (Gurlitt); Die Art wie die Christliche Welt zitiert wird; Kleine Mitteilungen — Quittung — Anzeigen

Starke Schultern

Er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Jesaias 53, 4.

Eine geheimnisvolle, wunderbare Kraft liegt im Mitleid. Mitleid besteht nicht in Worten, sondern darin, daß man die Leiden Andrer auf die eigne Schulter legt und ihre Lasten mit ihnen trägt. Zu solchem Mitleid gehören starke physische und starke seelische Schultern. Wir finden das Mitleid als Redensart oft bei schwachen Leuten; sie bemitleiden sich selbst und alle Welt. Man erkennt ihre wehmütige Schwäche genau an denselben Merkmalen, an denen man oft falsche Steine erkennt. Sie sind zu groß. So hat auch dies wehmütige Klagen zu große und zu viele Worte. Das echte Mitleid, von dem Jesaias redet, hat wenig Worte, aber starke Kraft. Wir können seinen Ausspruch ja buchstäblich auf Christum anwenden, der Kranke heilend und Schmerzen stillend im Lande umherzog; allein gieb dem Wort nur getrost eine allgemeinere Bedeutung. Wenn Mitleiden dem Bemitleideten keine Hilfe bringt, ist es ohne allen Wert. Willst du wirklich helfen, dann tritt Schulter an Schulter an deinen Nächsten heran, so dicht, daß er den Druck deiner Schulter fühlt; so dicht, daß er die Stärke deiner Muskeln zu spüren bekommt; so dicht, daß er das Schlagen deines Herzens hört. Dann aber sei auch gewiß, er atmet auf unter seiner Last und sagt: Deine Teilnahme hat mir wohl gethan. Solch tragendes Mitleid, solche helfende Teilnahme haben stets die gehabt, die die Lasten ihres Volkes trugen und damit Berge versetzten, dies Mitleid war eine der gewinnendsten, wenn nicht geradezu die gewinnende Kraft Christi. Mit diesem Mitleid kam er an die Leute heran, bis sie seinen Herzschlag hörten. Er trug ihre Lasten bis sie merkten, daß die Lasten leichter wurden. Dann atmeten die Leute auf und sprachen: Herr bleibe bei uns und er blieb. Er freute sich, daß er eine Seele dahin gebracht hatte, daß sie wieder Luft schöpfen und reden konnte. Bis er einen Andern sah, der gleich dem Ersten schon von weitem rief: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Da wartete des Davidssohnes eine andre Aufgabe und er ging. Der aber, dem Jesus geholfen, war ein Andrer geworden. Die Last drückte ihn nicht mehr so sehr, denn seine Schultern waren erstarkt, sie hatten sich ausgeruht und er konnte seine Bürde tragen; und der Schlag des warmen Herzens Jesu blieb ihm unvergeßlich.

Auch du hast schon manchmal gedacht, wie du diesem Freund oder jenem Nachbar nahe kommen könntest. Man will heute die Massen des Volks erreichen, und doch geht der Weg zu den Massen nur durch den Einzelnen, und der Weg zum einzelnen Herzen nur durch die Schultern, die seine Last auf sich nehmen und seine Schmerzen teilen. Gewiß, du hast nicht die Tragkraft Jesu Christi, aber hast du etwas von dem Blick, der die Not sieht, und dem Auge, das zu erkennen vermag, wo die Sorgen gen Himmel schreien? Hast du Andern deine Hände und Arme zur Verfügung gestellt, für Andre dein Hirn zermartert? Ist irgend eine Seele in deiner Nachbarschaft, die in ihrer Not zu dir kommen würde und schreien: Du Kind Gottes, erbarme dich meiner!, weil sie weiß, bei dir ist Hilfe? Starke Schultern und ein warmes Herz bahnen den Weg zum Reiche Gottes und zu dem, der als „barmherziger Hoherpriester Mitleiden gehabt hat mit unsrer Schwachheit".

Hans Haupt

Lutherworte

Die Gesetzes- oder Werkgerechtigkeit hat ihr Wesen keineswegs nur in kultischen Leistungen, sondern richtiger auch in dem Thun der zehn Gebote. Wenn solches Thun geschieht ohne Christusglauben, mag es auch Fabriciusse und Regulusse hervorbringen und sonst Männer, die bei den Menschen ganz rein dastehen: es schmeckt doch nicht mehr nach Gerechtigkeit als Quitschbeeren nach Feige. Denn nicht, wie Aristoteles wähnt, werden wir Gerechte durch gerechte Leistungen — das giebt nur Heuchelei —; sondern, dadurch daß wir (so zu sagen) Gerechte werden und sind, bringen wir Gerechtes zu stande. Erst muß notwendig die Person eine andre werden, darnach wandeln sich auch die Werke.

Georgio Spalatino 19. Oct. 1516

Martin Luther aus dem Christlichen ins Menschliche übersetzt

Ueber ein Buch wie das unter diesem Titel von Christoph Schrempf herausgegebene kann und soll man keine Rezension schreiben. Dazu ist es zu stark, zu scharf, zu angreifend. Hier werden nicht schöne Gedanken entwickelt und ausgesponnen, sondern Thaten gethan und Schlachten geliefert. Hinter den Worten steht der Mann, dem wir die innere Folgerichtigkeit abfühlen, die da spricht: hier stehe ich, ich kann nicht anders. Nachdem er nun einmal den Schritt vom Christianus sum zum Homo sum entschlossen gethan hat, würde er es sich verbitten, wenn man ihn auf einen Standpunkt zurückschrauben wollte, den er schon verlassen hat, der für ihn ein überwundener ist. Aber wenn er nun einen Martin Luther mitreißt auf dieser seiner Bahn, ihn aus dem Christlichen ins Menschliche übersetzt, ihn dabei revidiert, berichtigt, ergänzt und schließt: Luther, nicht der Reformator, aber der Glaubensmann, müßte, wenn er sich selbst ganz konsequent geblieben wäre und

seinen Glauben richtig verstanden hätte, da stehen, wo ich stehe: dann müssen wir erstaunt fragen: verträgt denn wirklich Luther diese Uebersetzung, diese Zu- oder Zurückschneidung aus dem Christlichen ins Menschliche? Schrempf ist auf den Einwand gefaßt und begegnet ihm. Er giebt rückhaltlos zu:

So gewiß Luthers eigentliche Sorge die Lebensfrage war, so gewiß hält er den Kampf um das Christentum für die Hauptsache.. Er will garnicht aus dem Christlich-Kirchlichen ins Menschliche übersetzt werden.

Aber er fährt fort: „ich habe mich um sein Widerstreben nicht gekümmert". M. a. W.: „Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt". Aber selbstverständlich ist Schrempf der Ueberzeugung, daß er nur mit der Gewalt der Wahrheit, der inneren Logik des Glaubens und seiner Thatsachen, seinen Luther aus den Angeln der christlichen Gedanken und Voraussetzungen — oder Vorurteile herausheben könne. Hierfür bringt er einen Beweis um den andern herbei: er weist die irrationalen Bestandteile in seinen Glaubenszeugnissen, die Risse und Spalten in seinem Glaubensgebäude nach — am allerschärfsten wird der kleine Katechismus mitgenommen und förmlich zerpflückt — um zu dem Ergebnis zu gelangen, daß Luther in seinen Hülsen stecken blieb, daß eben nur durch eine verkehrte Erziehung die natürliche Lebensfrage ihm zu einer Christentumsfrage geworden sei. Und weil er in einer neuen Auffassung des Christentums Lebensmöglichkeit und Lebensbefriedigung, also eine Antwort auf die „Lebensfrage" gefunden habe, so habe er sein neues Christentum als das wahre zu erkennen geglaubt und zu behaupten vermocht.

Schrempf selber ist es anders ergangen oder, besser gesagt, er ist weiter gegangen. Er glaubt den Schein durchschaut zu haben und zum Sein durchgedrungen zu sein. Auch ihm war einst die natürliche Lebensfrage, d. h. die Sorge, zu einem befriedigenden Dasein, zu einem wirklichen, nicht nur scheinbaren Leben zu gelangen, in eine Christentumsfrage verwandelt gewesen. Aber als sich sein Verhältnis zur Kirche und Christenheit löste, wurde ihm die natürliche Lebensfrage, die seine eigentliche Frage immer gewesen war, auch zu der Sorge, die ihn „unmittelbar offen und ausschließlich beschäftigt". Der Gedanke, daß es an sich notwendig sei, Christ, echter, wirklicher Christ zu sein, zerrann ihm unter den Händen; das Christentum wurde ihm, „was es in Wirklichkeit ist: eine der Methoden, zur Lebensfähigkeit und zur Lebensbefriedigung zu gelangen". Auf Grund dieser seiner persönlichen Entwicklung gestaltete sich sein Verhältnis zu Luther, genauer sein Verhalten zu ihm und die Arbeit, die er mit ihm vornimmt, folgendermaßen: er zieht ihm die christlichen Gewandungen und Verkleidungen nacheinander ab, um den wahren, ursprünglichen, puren, sozusagen nackten menschlichen Glauben aufzuzeigen, den er erfaßt, erprobt und bethätigt hat als ein Mensch, der sich „durch die schwärzeste Verzweiflung zur Lebensfreudigkeit durchgerungen hat". Es ist somit klar, unter welchem Gesichtspunkt diese eigentümliche Revision Luthers aufzufassen und zu beurteilen ist: Luther ist ihm das große Paradigma des Glaubenszeugen und -Kämpfers, das aber unter der Nachwirkung der christlichen und kirchlichen Denk- und Redeweise unrichtig flektiert ist; sein Christentum muß daher auf den elementaren Glauben wieder zurückgeschnitten werden, den Schrempf selbst unter vielen schweren Kämpfen allmählich errungen hat. Die Hauptsache an dem kühnen Unternehmen ist die Darlegung des eignen Glaubensbekenntnisses auf der Folie der Vorlage, die in Luthers Lebenswerk gegeben ist. Deshalb darf diese Arbeit nicht mit dem historischen, geschweige dogmengeschichtlichen Maßstab gemessen werden; bekennt er doch selbst:

Mein Interesse ist es, aus dem Christlichen das Menschliche heraus zu destillieren; denn ich gravitiere gegen das reine, ja gegen das abstrakt Menschliche. Warum das Menschliche sich im Christentum verkörpern mußte, mögen Andere untersuchen, die das Konkrete und Zeitliche mehr interessiert als mich.

Es wäre daher auch ganz aussichtslos, mit dem Verfasser über das Recht oder Unrecht dieser Destillation, dieses Integrationsverfahrens in Bezug auf Luther zu verhandeln, geschweige, den Nachweis zu versuchen, daß es unbegründet und unhaltbar sei. Hier steht Standpunkt gegen Standpunkt. Schrempf selbst stellt in dieser Beziehung auch nicht ein ausschließliches Entweder — Oder, sondern ein bedingtes „Sowohl — Als auch" zur Debatte. Nicht nur sagt er am Schlusse seiner Schrift: „So glaube ich sogar dem Christen Hilfsmittel beschafft zu haben, sich in seinem Christenglauben zu befestigen", sondern er läßt, wenn auch er für seine Person den Schritt vom Christianus sum zum Homo sum entschlossen gethan hat und sich auf jenen als einen „überwundenen" Standpunkt nicht mehr einläßt, bei der Frage nach der Entstehung des Glaubens, d. h. des Glaubens, der Lebensbefriedigung gewährt und den Sinn des Daseins deutet, also des wirklichen, echten Glaubens, ausdrücklich verschiedenen Möglichkeiten Raum. Er sagt da (S. 95):

Eine unbewiesene Behauptung Luthers ist es, daß der Christus Siegfried, der die Seelen sicher bezwingt und dadurch erlöst, gerade Jesus heißen müsse. Ich widerspreche ihr nicht als unwahr, sondern ich stelle sie nur als unbewiesen zurück, indem ich lieber sage, daß jede Seele nur durch die Verbindung mit ihrem Christus erlöst wird.

Und weiter (S. 97 f.):

Daß nur der Christ zu glauben vermöge, wie Luther sagt, ist dann richtig, wenn Jesus von Nazaret der einzige „Christus" ist, mit dem die Seele ihre positive Unendlichkeit erleben kann. Luther stellt diese Behauptung ohne Beweis auf. Ich stelle ihm deshalb ebenfalls ohne Beweis die Behauptung entgegen, daß Jesus von Nazareth nur ein Christus ist. Uebrigens ist es ganz überflüssig, sich darüber zu streiten, denn die Verbindung der Seele mit ihrem Christus machte sich, wie jede richtige Liebesgeschichte, auf ganz natürliche Weise von selbst, nach dem Gesetz der Gravitation des Geistes, und wird durch individuelle Eindrücke, nicht durch Anpreisung vermittelt. Man kann also gar nichts Anderes thun, als jede Seele sich selbst überlassen, bis sie sich mit ihrem Christus zusammenfindet.

Bei diesem immerhin schwebenden Verhältnis des neuen Glaubens Schrempfs, der auf den Boden des Menschlichen sich stellt, zu dem alten christlichen gewinnt um so mehr die Frage ein besonderes Interesse: was mögen wohl die Beweggründe, die zwingenden Motive sein, die den Wahrheitsucher getrieben haben, die alte geistige Heimat zu verlassen und einsame, unbetretene Pfade zu gehen, um den Glauben, auf den hin man getrost leben kann, in dem man Lebensbefriedigung und Lebensfähigkeit findet, zu entdecken?

1. Wenn die Heimat und das Vaterhaus, Vaterland und Freundschaft einem Manne zu enge werden, daß es ihn hinauszieht in die Ferne, so können es sehr verschiedene, ja entgegengesetzte Triebe sein, die ihn bewegen. Den „verlorenen Sohn" zog sein unbändiger Freiheitsdurst, einen Abraham die Stimme Gottes im Gewissen aus dem Vaterhause fort. So ist es auch mit dem Scheiden aus der geistigen Heimat. Daß Schrempf als Wahrheitssucher und um des Gewissens willen aus dem Dienst der Kirche schied, darüber haben die Akten seines Prozesses keinen Zweifel gelassen. Aber daß er, wie er in seinen seitherigen Kundgebungen und Schriften wiederholt bekennt, nicht dem Burgfrieden der Kirche allein, sondern auch dem Gebäude des christlichen Glaubens den Abschied gegeben hat, in dem er aufgewachsen und sich wohnlich einzurichten beflissen gewesen war: welche zwingenden Ueberzeugungen, welche dringenden Beweggründe mögen hierfür maßgebend gewesen sein? Die Gewissen zu richten, kommt keinem Menschen zu. Wir halten uns nur an das, was er selbst bekannt. Das Christentum wurde ihm „eine der Methoden, zur Lebensfähigkeit und Lebensbefriedigung zu gelangen". Warum aber dann eine ihm unzulängliche, ungenügende? Wenn wir zunächst die Auskunft bekommen, daß, wenn nur der Christ den rechten Glauben haben könnte, nicht der Mensch überhaupt, „nur ein Minimum dessen, was an den Menschen und durch die Menschen geschieht, wohlgethan" wäre — denn „die Christenheit ist nur ein kleiner Teil der Menschheit und der wahre Christ sei (auch nach Luther) innerhalb der Christenheit eine sehr seltene Erscheinung" (S. 176) — so ist mit dieser Instanz natürlich das letzte Wort nicht gesprochen. Denn der Wert und Wahrheitsgehalt, somit die Absolutheit des Christentums (im Vergleich mit den anderen „Methoden") ist zum mindesten von diesen nachträglichen Bedenken unabhängig, ob man die Frage religionsgeschichtlich oder ethisch-religiös anfassen will.

2. Aber tiefer führt in seine Bedenken hinein das Selbstbekenntnis, daß ihm in seiner Jugend das Christentum als die Religion vorgestellt worden sei, die er haben sollte, um vor Gott gerecht zu sein (S. 10), eine Meinung, die ihm „unter den Händen zerronnen". Das ist nun freilich nicht verwunderlich. Denn in dieser Betonung des „wahren Glaubens", der fides, quae creditur*), wirkt sich ja nur der Standpunkt des Athanasianums aus: Quicumque vult salvus esse, ante omnia opus est, ut teneat catholicam fidem**), ein Standpunkt, der nur ein Gemächte der Theologen ist, nicht der Lebensnerv des persönlichen Christentums als praktischer Angelegenheit des menschlichen Herzens und Gewissens. (Der liegt vielmehr in Johannes 7, 17!) Diese Instanz könnte man als ein Mißverständnis bezeichnen; aber sie weist in der That hin auf die Eigenart des Schrempfschen Denkens und Forschens. Er abstrahiert nun einmal entschlossen vom „konkret Menschlichen", vom „Zeitlichen", d. h. eigentlich vom Geschichtlichen. Wird damit nicht ein wirkliches, konstitutives Lebenselement des Christentums ausgeschaltet, mit dem der persönliche Christenglaube nun einmal steht und fällt? Hierzu läßt sich nur sagen: es ist nicht Jedermanns Ding, den Ast abzusägen, auf dem man sitzt, die geistige Heimat, das wohnliche Haus zu verlassen, in dem die Seele wurzelt, und dafür die Heimatlosigkeit einzutauschen. Wohl ist da mehr Bewegungsfreiheit, größerer Um- und Ueberblick, allgemeinere Aussicht, und wenn man über eine solche Beweglichkeit des Denkens, solche Elastizität der Reflexion verfügt, wie Schrempf, so kann man sich auch irgendwie zurecht und Lebensbefriedigung finden, denn es gilt wie für den Wanderer in der weiten Welt, so für den Wahrheitssucher in den Gegenden des geistigen Lebens: „Gottes Güte reicht, soweit der Himmel ist, und seine Wahrheit, soweit die Wolken gehen." Aber der schlichte Christ, der im Boden der Erfahrung wurzelt, der Erfahrung, daß er nur im Zusammenhang mit „seinem Christus", d. h. dem geschichtlichen Jesus, erlöst ist, wird für seine Person des Wortes eingedenk bleiben, das dieser Jesus gesprochen hat: „Bleibt in mir, und ich in euch; wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie ein Rebe und verdorret."

Hier an diesem Punkte ist der Scheideweg, der Wegewinkel. Den Vertreter und Vorkämpfer des neuen Glaubens drängt ein faustischer, ein titanischer Trieb über die Gottesoffenbarung in Christus — die auch er anerkennt, als eine Thatsache, in der viele Menschen, nämlich die lebendigen Christen, „die Realität Gottes" entdeckt haben — hinaus und hinüber in ein vacuum, in das er den Sprung wagt, den Sprung des Glaubens, daß er Gott wohlgefalle, daß Alles wohlgethan sei, was an ihm und durch ihn geschehe, daß Gottes Gnade ihm zuvorkomme, daß er sich auf Gottes gnädiges Zuvorkommen auch verlassen kann. Faßt man diese Differenz genauer ins Auge, so läßt sie sich vielleicht so ausdrücken: der Christ ist ein frommer Positivist, der sich auf den Grund stellt, der gelegt ist, Christus; Schrempf ist der fromme Spinozist, der sich über diese Schranke hinausschwingen möchte in die Gedanken Gottes hinein, mit den Schwingen des amor intellectualis Dei***). Der Christ begnügt sich, das Leben, die Welt, das Sein mit den Augen Christi zu sehen; der Vertreter des neuen Glaubens will den Sinn seines Lebens und der Dinge so verstehen, daß er Alles „mit den Augen Gottes" schaut. Von einem gewissen Gesichtspunkt aus scheint das nicht zweierlei, sondern einerlei zu sein, oder doch auf Eines hinauszulaufen. Aber es scheint nur so: diese Selbstgenügsamkeit des Christen wäre neben jener Kühnheit und Konsequenz eine Halbheit, eine testimonium paupertatis, wenn er nicht wagte, in Christo die Offenbarung Gottes (Joh. 14, 6) selbst zu sehen. In dieser Beziehung ist das ganze Büchlein des Verfassers einem Seezeichen zu vergleichen, das für die moderne Theologie gesteckt ist, sie vor den Klippen zu warnen, die kürzlich Kaftan in Nr. 18 der Christlichen Welt beschrieben hat: „die christliche Religion (als die absolute) steht und fällt mit diesem Glauben an die Gottheit des Menschen Jesus Christus" (d. h. dem Glauben an „einen Erlöser, der uns von oben gegeben ist").

3. Die Größe dieser Differenz zeigt sich an einem andern Punkte noch deutlicher. Schrempf sucht es bei Luther als einen Fehler, einen Selbstwiderspruch, hinzustellen, daß er in dem Glauben die Erfüllung „des ersten Gebots" sieht (S. 42). Denn der Glaube könne nur die „vorhandene Huld Gottes hinnehmen", Vertrauen könne nicht befohlen, sondern nur eingeflößt werden. Das ist ja selbstverständlich! Aber wenn schon dem Israeliten erst auf Grund der Heilsthaten des Bundesgottes dieses „Gebot" (der Gottesfurcht, der Liebe und Gläubigkeit) gegeben wurde, so ist ja bei einem Christenmenschen die gegebene Voraussetzung für den Glauben die Heilsoffenbarung in Christus. Der Name des Herrn ist ihm sein festes Schloß; er läuft dahin und wird beschirmet. Hernach will diese Grundvoraussetzung und die darauf fußende „Grundstellung" (hypostasis Hebr. 11, 1) erprobt, bewährt und behauptet werden im Kampf mit den Leiden, mit der Sünde, mit dem Zweifel. — Also ist von einem Widerspruch, einer contradictio in adjecto, bei Luther keine Rede. Ist dagegen Jesus, wie er es für Schrempf ist, wesentlich nur das anregende Paradigma, durch welches der Glaube erweckt und vermittelt wird, so bleibt der Mensch im Grunde auf sich selbst gestellt, bis er entsprechende Erfahrungen mit dem zunächst unbekannten Gotte macht, die ihm das Vertrauen, den Glauben einflößen.

Schrempf selbst beschreibt diese Differenz am Schlusse des vierten Kapitels („wie Luther seinen Glauben lehrte"), in dem er den Kleinen Katechismus einer schonungslosen Kritik unterzieht, so:

> Der von Luther gelehrte Glaube des Christen gründet sich darauf, „daß er, solange er glaubt, unter der Herrschaft von Teufel, Tod und Sünde doch nicht Teufel, Tod und Sünde verfallen sei, sondern Christus angehöre, in ihm Vergebung der Sünden und ewiges Leben habe. Und die Lebensweisheit des Katechismus zerfällt thatsächlich „in die Ermahnung zu einem rechtlichen Leben und die Anempfehlung der kirchlichen Gnadenmittel, Taufe, Gebet, Predigt, Abendmahl. Das Resultat ist eine Bestärkung des christlichen Selbstgefühls und kirchlichen Sinnes." „Der kirchliche Sinn mit allem Guten, was daraus folgen mag, vertritt auf dem Gebiet der Religion nur, was auf dem der Kunst die Manier ist." Luthers Glaube aber (d. h. der echte, „die Unterströmung seines ganzen Lebens und Denkens") ist nicht Manier, führt über das widerwärtige, private Sicherheitsgefühl des Christen weit hinaus zu der erhebenden Hoffnung, daß Gott auf paradoxe Weise, durch Leiden, durch Sünde, durch Unglauben, alles Heil wirke, und weist uns, ohne uns mit kirchlichen Gnadenmitteln zu belästigen, auf das einzig wirkliche Gnadenmittel hin, das es giebt: daß wir der paradoxen Erziehungskunst Gottes stand halten.

In diesem Sinne sagt er zum Schluß: „Ich lehne Luther, den Christen, ab, und freue mich Luthers, des Glaubensmannes."

Diese Auseinandersetzung mit Luthers „christlichem" Standpunkt hat sich zu einer Schärfe zugespitzt, die den „Christen" zwar leicht in Harnisch bringen und alle Verständigung mit einem so entschlossenen Sezessionisten als aussichtslos erscheinen lassen könnte. Wagt er doch in diesem Zusammenhang den Ausspruch:

> Und das Selbstgefühl der Christen, daß wenigstens er aus der Misere des Daseins gerettet sei, ist eine Abscheulichkeit, ob es sich auch in das Gewand der tiefsten Demut und Ergebung in Gottes unerforschlichen Ratschluß kleide. Gerade, weil ewiges Leben nicht verdient werden kann, will ich es allein nicht haben.

Hier ist ja doch ganz klar ausgesprochen, daß die Gravitation gegen das Abstrakt-Menschliche hin, die Loslösung von dem geschichtlichen Zusammenhang mit der christlichen Gemeinde, die ihre Erlösung allein an den Namen Jesu von Nazareth knüpft (Apostelgesch. 4, 12), den Verfasser soweit geführt hat, daß er die gemeinsame Grundüberzeugung des ursprünglichen Christentums: „Christus hat uns errettet von dieser gegenwärtigen argen Welt" (Gal. 1, 5) preisgiebt.

Aber auch diesem scharfen Angriff gegenüber wird, um sine ira et studio dem Kritiker gerecht zu werden, ein Doppeltes festzuhalten sein. Einerseits: „das (private) Selbstge-

*) Des Glaubens, der geglaubt wird. D. H.

**) Wer immer will selig werden, der muß vor allem den allgemeinen Glauben halten. D. H.

***) Der denkenden Gottesliebe. D. H.

fühl des Christen, daß wenigstens er aus der Misere des Daseins errettet sei", das er eine „Abscheulichkeit" nennt, ist eine Karrikatur, nicht eine zutreffende Beschreibung des Heilsglaubens und der Heilsgewißheit des Christen; sie steht weder ethisch (weil selbstsüchtig), noch religiös (weil sie in Gott eine Willkür und Parteilichkeit hineinlegt) auf der Höhe des Christenglaubens. Ein rechter Christ, wie Paulus, wollte lieber „verbannet sein von Christo für seine Brüder" (Röm. 9, 3), als ohne sie selig werden; er wird sich von dem Heiligen der buddhistischen Legende nicht beschämen lassen, der durch fortgesetztes Leben in Selbstaufopferung die nächste Stufe an dem Nirwana schon erreicht hatte und durch eine einzige Bemühung noch die ewige ungetrübte Ruhe erlangen konnte, aber, so nahe am Ziel, auf den verlockenden Preis verzichtete und lieber in der Welt des Leides und Kampfes weiter leben und arbeiten wollte und sagte: „Ehe die letzte Seele auf jeder Erde und in jeder Hölle Frieden gefunden hat, kann auch ich nicht zu meiner Ruhe eingehen."

Aber eben darum läßt sich andererseits auch sagen: liegt nicht in der Verallgemeinerung, die Schrempf dem Heilsglauben geben will, in dem Bestreben, ihn auf eine breitere Grundlage zu stellen, ein Körnlein Wahrheit? Eines der tiefsten, herrlichsten Worte des großen Heidenapostels ist dieses: „Gott hat Alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich Aller erbarme" (Röm. 11, 32). In diesem Wort faßt sich der Ertrag seines Nachdenkens über das größte Rätsel, das es für ihn (und für uns) in Bezug auf die Berufung und Erwählung zum Heile giebt, zusammen. Und dies ist eine Parole, die auch Schrempf unterschreibt. Aber die Konsequenzen, die daraus der Christ zieht und die Schrempf seinerseits zieht, sind ganz verschiedene. Der Christ folgert daraus (theoretisch) die Einsicht: Gott hat Mittel und Wege genug, wie er sich Aller erbarmen soll und will, auch derer, die „draußen sind", und (praktisch) die Pflicht: es gilt das Evangelium von Jesu Christo zu verkünden aller Kreatur, daß sie vom unbekannten zum bekannten Gott geführt werde. Schrempf aber glaubt sich damit bescheiden zu müssen, jede Seele sich selbst zu überlassen, bis sie sich mit „ihrem Christus" zusammenfindet, durch den sie die Realität Gottes entdeckt. Die christliche Grundüberzeugung ist die, daß im Evangelium mit Klarheit und Greifbarkeit die Huld Gottes vorhanden ist, die der Glaube hinnehmen darf, so daß unter dieser Voraussetzung der Glaube die Erfüllung des ersten Gebots heißen, und sodaß er also geboten werden kann. Darum giebt es einen Gehorsam des Glaubens. Oder wäre die Huld Gottes nicht deutlich genug, wenn das Evangelium die Vergebung der Sünde bringt, der Sünde, die auf die Tafel des Herzens gegraben ist? Hier, an diesem Punkte, tritt das Paradoxe der göttlichen Liebe Jedem am lebendigsten nahe.

4. Daraus folgt noch etwas: Mit welchem Rechte darf Schrempf den Katechismus Luthers, die darin zum Ausdruck gebrachte Lebensweisheit, diesen Versuch, „die Einfältigen in ein Leben mit Gott, wie er es verstanden hatte, einzuführen", mit einer so schonungslosen Kritik bedenken? Hier findet er nur „Manier", nicht mehr Natur und Wahrheit. Es kann nicht davon die Rede sein, eine Antikritik zu versuchen. Denn einerseits ist man fast versucht, anzunehmen: Schrempf hat hier Manches, wie einst eingestandenermaßen Lessing contra Hauptpastor Göze, γυμναστικῶς, d. h. um seine Dialektik zu üben und sich tummeln zu lassen, gesagt, nicht um die Sachen schlicht und völlig ans Licht zu stellen.*) Und anderseits ist es ja nicht zu leugnen, daß dieser Abriß evangelischer Glaubens- und Sittenlehre über dem Herabsteigen zu den Einfältigen genug Angriffspunkte und -Flächen darbietet, auf die schon der schlichte Katechet stößt, der sich an dialektischer Kraft mit diesem Kritiker nicht messen kann. — Worauf es schließlich ankommt, ist vielmehr dies. Will man im Burgfrieden der christlichen Kirche bleiben und im Gebäude des christlichen Glaubens wohnen, d. h. im geschichtlichen Zusammenhang des Christentums verharren, so ist man in ganz anderer Situation und vor ganz andere Forderungen gestellt, als wenn man als einsamer Wahrheitssucher durch die verschiedenen Gegenden des geistigen Lebens wandert, und gegen das reine, ja das abstrakt Menschliche gravitiert. Das „Konkrete und Zeitliche" interessiert da gerade besonders; bei der Einrichtung der Häuslichkeit bedarf es allerlei Inventars und Mobiliars, das jenem wahrheitssuchenden Wanderer, der immer die höchsten, absoluten Maßstäbe in der Hand hat, teils als Ballast, teils verschränkt und verschroben und altmödisch vorkommen mag. Und die Art darin zu wohnen und zu weilen, zu „hausen", erscheint ihm als „Manier". — So kann man alles irgendwie lokal, national, religiös oder konfessionell Bestimmte, ergo Beschränkte, „Manier" nennen. Ist es dann noch ein Vorwurf, ein Tadel? Ja, wenn man aus der Not eine Tugend macht oder Chauvinist wird oder das, was nur Mittel zum Zweck ist, zum Selbstzweck stempelt, oder das, was nur notwendiges Gefäß und Form ist, zum Inhalt und Wesen rechnet. Aber das thun wir doch nicht. —

Im Vorstehenden haben wir versucht, über die Verallgemeinerung, die Schrempf mit dem Glauben Luthers, unserem evangelischen Christenglauben, vorgenommen hat, genauer über die Gründe, warum ihm der Rahmen und das Gefüge dieses Glaubens zu enge geworden ist, uns zu orientieren. Von der Aufgabe, die Art und den Inhalt seines Glaubens zu beschreiben, dessen Grundzüge im Schlußabschnitt des Buches skizziert werden, im vorher erschienenen Buche „Menschenloos" ausführlicher dargelegt worden waren (vgl. Christliche Welt 1901 Nr. 31), sei hier Umgang genommen.

Wenn unsre Darlegung von selbst zu einer Abwehr dieser Revision von Luthers Glauben (und damit unserem Christenglauben) geführt hat, so war sie doch von dem Bestreben geleitet, kein Wahrheitsmoment zu unterschlagen, das in der geistesmächtigen Kritik Schrempfs enthalten ist.

Wer auch weit davon entfernt ist, sich auf seine Bahn, die ins Unbegrenzte, Uferlose zu führen scheint, mit fortziehen zu lassen und den Auszug aus der geistigen Heimat mit ihm zu wagen, wer auch mit gutem Gewissen sich zum heimischen Haus und Herde des Christenglaubens und der Kirche hält, kann die Stimme dieses Rufers in der Wüste achten und würdigen, kann anerkennen, daß er, „unter freiem Himmel", mit seinem weiten Horizont, von seiner hohen Warte aus, erstaunlich viel sieht und uns Wahrheiten zu sagen hat, die man sich, gerade im Bezirk der gewohnten christlichen Gedanken, Begriffe und Voraussetzungen bleibend, nicht genug deutlich macht.

Von diesem Gesichtspunkte aus ist diese Gabe Schrempfs zu würdigen und trotz der Bitterkeiten, die er ihr beigemischt hat, trotz der Vergewaltigung Luthers, die er darin gewagt hat, wohl zu beherzigen.

Johannes Herzog

Auch Gedanken über die Konfirmation

Einige Fragezeichen zu den „Gedanken über die Konfirmation von Professor D. Max Reischle"

Es sei mir gestattet, einige Einwendungen zu äußern gegen die Artikel, die in Nr. 33 und 34 der Christlichen Welt von Professor D. Max Reischle erschienen sind. Eigentlich sind es nur Einwendungen gegen Nr. 33. Denn in Nr. 34 kommen Punkte zum Ausdruck, die mir durchaus sympathisch sind. Reischles Bedenken gegen ein späteres Bekenntnis und Gelübde außerhalb der Konfirmation als Bedingung der Abendmahlszulassung teile ich heute — früher stand ich anders — im Wesentlichen, weil auch ich darin die Förderung donatistischer*)

*) Dieses Werk Schrempfs wäre sicherlich wertvoller geblieben, wenn er in der Kritik des Katechismus Luthers etwas mehr Maß gehalten hätte. Weil er sich, wie wir sahen, in seine Gesichtspunkte nicht hineingestellt hat, ist er ihm hier nicht gerecht geworden. Aber, was bedauerlicher ist, es wird dieser Abschnitt Viele, die sonst aus den geistvollen Ausführungen gerne lernen möchten, ärgern und abstoßen.

*) Die Donatisten waren eine im vierten Jahrhundert auftretende separatistische Richtung, die den Bestand der Kirche abhängig machte von der auf gewisse äußere Merkmale hin feststellbaren Vollkommenheit ihrer Glieder. D H

Vorstellungen sehen würde. Auch ich erkenne mit Reischle die zwei Hauptforderungen an, „guten Konfirmandenunterricht" und „rührige Fürsorge für unsere konfirmierte Jugend"! —

Meine Einwendungen gegen Reischle beziehen sich also wesentlich auf das von ihm in Nr. 33 Ausgeführte. Ich möchte ein Wort sagen für die Beibehaltung von „Bekenntnis" und „Gelübde" innerhalb unserer heutigen Konfirmationshandlung. Ich bilde mir nicht ein, etwas ganz Neues in dieser Sache sagen zu können. Auch gegen das Konfirmations-Bekenntnis und -Gelübde läßt sich heutzutage wohl etwas ganz Neues nicht mehr sagen. Da aber die Häufigkeit, mit der die bereits gegen die heutige Konfirmationspraxis geltend gemachten Gründe wiederholt werden, den Schein erwecken könnte, als seien diese Gründe bereits fast allseitig als durchschlagend anerkannt, so halte ich es für Pflicht derer, die von der wesentlichen Richtigkeit der bisherigen Praxis in ihrem Gewissen durchdrungen sind, jeder Wiederholung der Gegengründe gegenüber auch die Verteidigungsgründe der Gemeinde wieder in die Erinnerung zu bringen. — Drei Einwendungen habe ich nun besonders gegen die Ausführungen von Reischle zu erheben.

Zuerst will mir scheinen, als ob der Schwerpunkt der Streitfrage selbst und die Motivierung der bisher gegebenen Antworten zu Ungunsten der Anhänger der bisherigen Praxis dadurch doch verschoben werde, daß als die eigentlichen Gründe dieser die „Schönheit" und die „Feierlichkeit" Erwähnung finden. Wären wirklich nur ästhetische Gründe der größeren „Schönheit" und „Feierlichkeit" für die Beibehaltung von Bekenntnis und Gelübde anzuführen, dann würde ich sicher für die Beibehaltung dieser Dinge keine Feder rühren. „Ich würde gern die Schönheit der Handlung hingeben" um höherer Güter willen — so kann ich mit Reischle sagen.

Aber um welches Gutes willen will nun Reischle die „Schönheit" gern hingeben? Er nennt die „Wahrheit". Eigentlich meint er damit die Uebereinstimmung der kultischen Formeln mit dem Zustande der empirischen Menschheit auch innerhalb der sogenannten „Christenheit", ja die dauernde Anbequemung aller Formeln an den Zustand des „Herrn Omnes", an den Zustand der „empirischen Menscheit", das allmähliche Hinabgleiten aller Forderungen von der idealen Höhe des Evangeliums bis dahin, wo gerade die Mehrzahl der Menschen sich thatsächlich befindet. Das kann man ja die „Wahrheit" nennen, aber die Wahrheit im Sinne der plattesten Wirklichkeit, die Wahrheit im modern realistisch-naturalistischen Sinne. — Zwar will ich Reischle nicht widersprechen, wenn er über eine anschaulich von ihm mitgeteilte Schilderung des konkreten Herganges am Konfirmationstage durch Wichern sagt: „Die Schilderung Wicherns trifft gewiß nicht überall, aber sie trifft bei sehr vielen unserer Konfirmanden zu." Ja, sollen wir denn die Konfirmationshandlung einem vielleicht*) recht traurigen Durchschnittszustande der Mehrheit anpassen? Reischle meint, wir dürften von den Kindern kein Gelübde fordern, von dem wir im Voraus annehmen müßten, daß die Meisten es brechen würden. Um die Frage, ob Reischle mit dieser Meinung Recht hat oder nicht, dreht sich größtenteils meine Differenz mit ihm. Es ist mir allerdings auch zu viel gesagt, „daß die Meisten es brechen würden". Aber darauf lege ich hier keinen Wert. Selbst wenn Reischle darin wirklich Recht hätte, „daß die Meisten es brechen werden", würde ich seiner Meinung hier doch widersprechen. Bleiben wir Pastoren wirklich zu allen Zeiten unseres Amtes auf der Höhe der ideal aufgefaßten Treue in unserm Amte, oder machen wir nicht sämtlich Stunden mehr mechanischer Amtserfüllung und einer mehr relativen Stimmung durch? Soll nun unser Amtsgelübde auf diese Niederungen unsers Amtslebens herabgestimmt werden „um der Wahrheit willen", und um ein Gelübde zu bekommen, das die Meisten „niemals brechen werden"? — Ueben wir Eheleute wirklich immer die selbstlose Liebe Dienstbereitschaft und Fürsorge im Glück und Unglück gegen einander, die wir bei der Trauung geloben? Wenn wir sämtlich, oder doch die Meisten zeitweilig dahinter zurückbleiben, so laßt uns nur schleunigst das hohe und schöne Gelübde bei der Trauung abschaffen, und nur schnell eine bloße photographisch genaue Schilderung des Benehmens, welches „die meisten" Adamskinder im Hause und in der Familie, wo sie sich oft „gehen lassen", an den Tag legen, künftig „als Gelübde" bei der Trauung anwenden. Solch ein Gelübde werden dann „die Meisten nicht brechen"! — Aber jedes Gelübde, das die Meisten nicht brechen werden, erkläre ich von vornherein für trivial und für wertlos. Das Gelübde soll nicht meinem wirklichen Leben entsprechen, in welchem auch noch leider die Sünde herrscht, sondern es soll mir den heiligen Maßstab darbieten für das, was in meinem wirklichen Leben Sünde ist, und was nicht. Es soll mir die Quelle meiner täglichen Reue und Buße werden können, aber mich auch immer wieder zurückrufen zu den heiligen Höhen meines besseren Selbst aus den Niederungen des Lebens, in die ich hinabgesunken bin. Es soll meinem Streben dazu verhelfen, immer wieder neu „Richtung zu halten". — So könnte ich behaupten, je mehr ein Gelübde sich über die „Wahrheit" des täglichen Lebens erhebe, um so besser sei es.

Gewiß, die kultische „Schönheit" des Gelübdes würde ich gern hingeben, um die handelt es sich nun wirklich nicht: aber alle Forderungen des Kultus auf „das Wahre", d. h. auf das beim natürlichen Menschen, auch beim „natürlichen Christen", Vorhandene und Wirkliche herabmindern, das nenne ich nicht mehr: christliche Forderungen vertreten! Solche Forderungen und Gelübde würde ich „dumm gewordnes Salz", nein, „dumm gemachtes Salz" nennen.

Es scheint mir ein grundverkehrtes und sehr gefährliches Prinzip zu sein, von früheren Forderungen des Christentums dann Etwas abzulassen, wenn man beobachtet zu haben glaubt — einerlei, ob richtig oder unrichtig —, daß mit solchen Forderungen vielfach nicht mehr Ernst gemacht wird. Dann können wir das Patenversprechen aufgeben u. s. w. Aber wohin gelangen wir dann? Dann folgen wir Prediger der „Welt" ins Verderben hinab auch mit unsern kultischen Formeln. Das wäre eine Flucht „aus dem Christlichen" in das „Empirische" — und das nennt man „Wahrheit"! Dann wird zur Norm für unsern Kultus „der Herr Omnes" erklärt. Davor behüte uns Gott!

Reischle befindet sich solchen Vorwürfen gegenüber in einer noch mißlicheren Lage, als Mahling, Wichern u. A. Denn Mahling und Wichern geben zwar auch den christlichen Idealismus auf dem Gebiete der allgemeinen christlichen und kirchlichen Sitte preis und liefern die allgemeine kirchliche Sitte einem platten „Naturalismus" und „Realismus" aus: dafür aber reservieren die Beiden den christlichen Idealismus sogar noch in überspannter Form als Privilegium einem engeren Kreise „wahrer und freiwilliger Christen". Daß sie dabei katholisierend zu einer doppelten Sittlichkeit und zur Wiederaufrichtung der Abstufung zwischen Geboten und Ratschlägen gelangen, ficht sie freilich nicht weiter an. Wenn Reischle nun aber diesen Vorbehalt des christlichen Idealismus für eine besondere Menschenklasse mit Recht und in gut reformatorischem Empfinden gegen Mahling und Wichern ablehnt (Nr. 34) und dann doch mit Mahling und Wichern auf dem Gebiete der allgemeinen kirchlichen Sitte den Idealismus dem Empirismus opfert, so bleibt für ihn nirgends eine Zufluchtsstätte des christlichen Idealismus übrig, da er mit Recht neben der allgemeinen kirchlichen Sitte keine besondere kirchlich-freiwillige Form anerkennt.

Reischle führt gegen die Thatsächlichkeit der Freiwilligkeit des üblichen Konfirmationsgelübdes, die er fordert, die Thatsache an, daß die meisten Konfirmanden beim Ablegen dieses Gelübdes „nur der Autorität des Lehrers, der Eltern, der Macht der Sitte folgten". Abgesehen von dem Wörtlein „nur", dessen Richtigkeit ich bezweifeln möchte, kann ich Reischle darin Recht geben, daß die Autorität des Lehrers, der Eltern, der Macht der Sitte beim willigen Ablegen des Konfirmationsgelübdes vielfach recht wirksam sein wird. Aber schließt die

*) Manches in jener Schilderung, wie „Zigarette" 2c. ist doch oft viel harmloser, als Wichern denkt.

Wirksamkeit solcher Autoritäten, der man sich in Pietät hingiebt, die Freiwilligkeit aus, wie Reischle meint, oder nicht vielmehr sehr oft ein? Wenn meine ehrliche und aufrichtige Ueberzeugung sich vor Autoritäten pietätsvoll beugt, so ist in solcher Beugung die höchste Freiwilligkeit enthalten. — Ungeachtet alles Protestierens gegen Donatismus bei Reischle, über das ich mich herzlich gefreut habe, zollt er hier doch dem Donatismus einen kleinen Tribut. Denn ein donatistisches Prinzip ist es schon, wenn man jedes Gehen mit einer allgemeinen Sitte auch in der Christenheit, jedes sich Eingliedern in eine Volksgemeinschaft als etwas Unfreiwilliges und Unaufrichtiges verdächtigt. Die Freiwilligkeit der Konfirmation kann und soll man im Konfirmandenunterricht durchaus betonen durch den Hinweis, Niemand, nicht Eltern noch Lehrer dürften dazu zwingen. Die Konfirmation sei die erste That der Religionsmündigkeit.

Das sind die drei Einwendungen, welche ich gegen vorliegende Ausführungen Reischles zu erheben hatte. Es erübrigt noch, positiv, schlicht und einfach zu sagen, was ich denn für entscheidende Gründe für die Beibehaltung des Bekenntnisses und des Gelübdes in der Konfirmation ins Feld zu führen habe. Denn die dreifache Zurückweisung der Gegengründe würde mich noch nicht über den Standpunkt der Neutralität hinausführen; und daß für mich die „Schönheit" kein entscheidender positiver Grund ist, habe ich schon gesagt.

Weshalb scheint uns Bekenntnis und Gelübde, in welcher Form immer, unentbehrlich zu sein für das Wesen einer evangelisch-christlichen Konfirmation?

1. Soll es überhaupt sich in der Konfirmation um junge Christen, ob auch natürlich noch werdende (fiunt, non nascuntur Christiani!*), handeln — und sonst geht die Frage der Konfirmation die christliche Theologie Nichts an: so ist in irgend einem Maße eine bewußte Vertrauens-Ueberzeugung von der für sie bereiten Hilfe und Gnade Gottes und Christi in ihnen schon vorhanden: und es wäre unnatürlich, wenn diese Ueberzeugung nicht kultisch zum Ausdruck kommen dürfte.**)

2. Soll es sich in der Konfirmation überhaupt um junge Christen, ob auch natürlich noch werdende, handeln, so ist in irgend einem Maße ein bewußter Willensentschluß, den Willen Gottes zu thun, in ihnen vorhanden — ohne solchen Willensentschluß ist nur krankhaft verzerrte oder gar keine irgendwie werdende Jüngerschaft Jesu vorhanden —: und es wäre unnatürlich, wenn solch ein Willensentschluß sich nicht, als gegenwärtig vorhanden, in der schlichtesten Form bekennen dürfte. Das aufrichtige Bekenntnis eines gegenwärtig vorhandenen Willensentschlusses, und weiter Nichts, ist aber das evangelisch allein berechtigte „Gelübde". Es ist eine dritte unentbehrliche Form des Gebetes neben dem Danke und der Bitte.

3. Für den evangelischen Kultus hat man sich immer mehr in allen kirchlichen Richtungen darüber verständigt und geeinigt, daß die Gemeinde sich dabei aktiv zu beteiligen habe, und daß es katholisierend sei, wenn die Gemeinde nur passiv das, was der Prediger oder der Chor thut, über sich ergehen lassen müsse.

Zur Gemeinde gehören am Konfirmationstage wesentlich die Konfirmanden. Die Aktivität dieser jungen Gemeinde beim Konfirmationskultus ist an diesem Tage aktueller und wichtiger, als jemals sonst. Es kommt in diesen Stunden gewiß nicht auf besonders hochgeschraubte und besonders intensive Gefühls-Eindrücke an. Aber ruhig, besonnen, nüchtern und schlicht muß der Kultus doch nicht nur ästhetischen, sondern irgendwie sittlichen, ethischen Charakter tragen. Nicht weiche oder überspannte oder starke Empfindungen, aber aufrichtiger, ruhiger, ganz besonnener guter Wille soll beim Kultus zum Ausdruck kommen. Ohne das fällt auch die Konfirmationshandlung unter das scharfe, aber treffende Gerichtswort von Arthur Bonus: „Ich saß auf dem Bagagewagen!" — Gerade nicht für die Schönheit, aber für das Ethos, für den sittlichen Wert der Konfirmationshandlung kämpfe ich, wenn mir eine Konfirmation ohne eigenes Bekenntnis und Gelübde wie eine des Kernes entleerte Schale erscheint.

Jeder Kultus ohne Aktivität der Gemeinde ist sittlich lähmend, und wenn er noch so „schön" und „feierlich" wäre. Jede Aktivität aber, ohne Darstellung des Besten im Christentum, des Willens, der Glaube und Liebe verbindet, ist ein Opus operatum.*) In dem aktiven Bekenntnis und Gelübde des sittlich-religiösen Willens kommt erst der christliche Wandel (das „wirksame Handeln" nach Schleiermacher) selbst im Kultus (dem „darstellenden Handeln" nach Schleiermacher) zur direkten Aeußerung. Daher ist dieses Bekenntnis und Gelübde erst der Höhepunkt des Kultus der christlichen, als der absolut sittlichen Religion. Von hier aus stelle man sich den Gedanken vor, diese jungen Christen sollten an diesem Tage stumm und passiv dasitzen, und Alles, was der Pastor thut, Fürbitte, Segnen, Weihen, über sich ergehen lassen unter Verurteilung zu eigener Passivität! Um der schlechten Konfirmanden willen würde da den besten das Beste geraubt!

Nein, und wenn nur zehn, ja, wenn auch nur ein Aufrichtiger unter ihnen wäre — und wie viele Aufrichtige sind darunter! — so dürfte dieses Gericht nicht über sie hereinbrechen!

Man habe nur den guten fröhlichen Mut, ein aktives eigenes Bekennen des Glaubens und des Dienenwollens ihnen zuzutrauen!

Dann bleibt es dabei, daß der Konfirmandenunterricht mit der praktischen Spitze, der Selbstbethätigung in Bekenntnis und Gelübde, der idealste und wirksamste Teil unserer Amtsführung ist. Wenn unser Amt sonst nichts mehr nutz wäre: hier bringt es noch Frucht, das ist meine Erfahrung nun achtzehn Jahre lang.

Zu solchem Segen gehört aber auch noch das kindlich-empfängliche Lebensalter. —

Habe ich im Vorstehenden vielfach dem von mir hochverehrten D. Reischle widersprechen müssen, so freut es mich um so mehr, einen Satz, den er von einem besonderen freiwilligen Bekenntnis und Gelübde außerhalb der Konfirmation äußert, im Hinblick auf das Bekenntnis und Gelübde in der Konfirmation mir durchaus aneignen zu können, den Satz: „man muß nur sorgfältig darüber wachen, daß das Bekenntnis und Gelübde ja nicht dogmatisch, sondern wirklich religiössittlich und durchaus praktisch gestaltet werde" (a. a. O. Sp. 800).

Arnold Köster

Erwiderung

Verleugne ich mit meinen Bedenken gegen Konfirmationsbekenntnis und -gelübde wirklich, dem „Herrn Omnes" zu lieb, den „christlichen Idealismus"? Suchen wir uns den Sinn dieses Ausdrucks deutlich zu machen, so werden wir sagen können: dem rechten christlichen Idealismus bleibt treu, wer das christliche (religiöse und sittliche) Ideal in seiner ganzen Höhe und Schärfe anerkennt, also nicht etwa mit Rücksicht auf die große Menge oder auf die leidige Wirklichkeit Abstriche daran zu machen sich bereit finden läßt. Für einen christlichen Idealismus in diesem Sinne nun trete ich entschieden ein, auch in der Gestaltung der Konfirmation. Man soll nur den Kindern recht deutlich sagen, wie große Gaben Jesus Christus uns bringt, aber auch wie ernste Forderungen er an uns stellt, und wie es darum etwas gar Großes ist, ein wahrer Christ zu sein. Man soll ja nicht ein bequemes Durchschnittschristentum als genügend hinstellen. Auch in den liturgischen Formeln der Konfirmation, im Gebet, in der Vermahnung, im Segensspruch, soll das Höchste, ob auch in schlichtester Form, den Kindern vor Augen treten und zu Herzen reden. — Aber

*) Christen werden nicht geboren, sondern werden! D H

**) Schein- und Namenchristen werden stets beigesellt sein; aber nicht nach ihnen, sondern nach den aufrichtigen Christen, die wir ebenfalls dort, wo das Evangelium ist, in unbestimmter Zahl vorhanden glauben, richtet sich der Kultus ja auch sonst!

*) Ein „gewirktes Werk", bei dem es eben nur darauf ankommt, daß es geleistet wird, nicht auf den, der es wirkt und seine innere Beteiligung. D H

eine **völlig andere Frage** ist es, ob man den Kindern ein Bekenntnis und Gelübde zumuten oder wenigstens durch die Macht der Sitte naherücken soll, für das jedenfalls viele nicht reif sind und dem manche innerlich fremd gegenüberstehen. Ist man dazu leichthin bereit, so ist das nicht „christlicher Idealismus“, sondern kirchlicher Optimismus; eben dieser aber scheint mir in das leider nur allzu große Kapitel von den Selbsttäuschungen der Kirche zu gehören und dem christlichen Idealismus Abbruch zu thun. Denn wenn man das Bekenntnis und Gelübde von Kindern ablegen läßt, von denen es sehr viele nicht in seinem vollen Ernst verstehen, so erweckt man damit den Anschein, daß es mit dem christlichen Bekennen und Geloben überhaupt nicht allzu ernst zu nehmen sei. — Köster meint, nach meinen Grundsätzen müsse man auch das Amtsgelübde der Pastoren und das Treuversprechen am Traualtar zu der oft wenig idealen Wirklichkeit des Lebens herabstimmen und zu einer photographischen Abbildung des leider oft recht traurigen oder ärmlichen Thatbestandes machen. Keineswegs! Von einem Geistlichen kann und darf ich voraussetzen, daß er weiß, welch hohe Aufgabe sein Amt ihm stellt, und daß er des klaren und redlichen Willens ist, sich der rechten Erfüllung dieser Aufgabe mit Gottes Hilfe zu befleißigen, so weit er dabei auch hinter der vollen Höhe des Ideals zurückbleiben wird. Daher darf man auch wohl von ihm verlangen, daß er das ernste Nachtrachten nach dem höchsten Ziele — aber auch nur dieses! — beim Antritt des Amtes verspreche. Ebenso darf man bei Eheleuten, die an den Altar treten, erwarten, daß sie die Aufgaben eines christlichen Ehestandes zu verstehen vermögen, und man mag daher die Erklärung von ihnen fordern, daß sie ernsten Willens sind, ihren Ehestand als einen christlichen zu führen. Aber schon bei dem Taufpatengelübde, das Köster auch nennt, scheint es mir etwas anders zu stehen. Es ist der Kirche kaum würdig, ein Versprechen zu verlangen, von dem sie weiß, daß es Viele gar nicht ernst nehmen; wäre da nicht eine Ermahnung, die dem christlichen Ideal die **vollste** Rechnung tragen kann, besser als die Forderung eines Versprechens, das für Viele zur reinen Formsache geworden ist? Und noch viel mächtiger erheben sich diese Fragen gegenüber dem Konfirmationsbekenntnis und -gelübde. Ist es richtig, den vierzehnjährigen Konfirmanden ein Bekenntnis abzuverlangen, das viele noch gar nicht aus klarer Ueberzeugung ablegen können, und ein Gelübde aufzuerlegen, dessen Tragweite sie noch keineswegs ermessen, z. B. das Gelübde eines fleißigen Gebrauchs des heiligen Abendmahls, ehe sie eine Erfahrung davon haben, was dieses ihnen giebt? Es sind nicht nackte Realisten, sondern gerade sehr ernste Vertreter des christlichen Idealismus gewesen, die von solchen Bedenken gequält wurden. — Daß bei dem Kinde die Macht der Autorität und der Sitte ihr großes Recht hat, ja unentbehrlich und von höchstem Segen ist, verkenne ich gewiß nicht; nur scheint mir Beides noch nicht die genügende Grundlage eines selbständigen Bekenntnisses und Gelübdes zu sein.

Und warum soll denn ein solches durchaus nötig sein? Köster nennt drei positive Gründe dafür: die bewußte Vertrauensüberzeugung, die bei den Konfirmanden als werdenden jungen Christen anzunehmen sei, müsse im Bekenntnis naturgemäß zum kultischen Ausdruck kommen; ebenso dränge der bei ihnen vorauszusetzende Willensentschluß zur kultischen Aeußerung im Gelübde; und endlich fordere gerade der evangelische Kultus eine aktive Beteiligung der Konfirmanden beim Konfirmationsakt. — Nun ist ja in der That zu hoffen, daß bei vielen Konfirmanden durch den Unterricht Regungen eines innigen Vertrauens, Ansätze zu einem bewußten Willensentschluß geweckt sind. Aber warum sollen denn diese gleich in feierlich-öffentlichem Bekennen und Geloben ihren kultischen Ausdruck finden? Möglicherweise ist das dem stillen Wachsen des Herzensvertrauens und Willensentschlusses nur hinderlich, wenn es zu früh an die Oeffentlichkeit hervorgelockt wird. Und wenn wir an Gottes Zeiten denken, über die wir nicht bestimmen können, so werden wir vorsichtig darin sein, in bestimmtem Zeitpunkt ein öffentliches Bekenntnis und Gelübde von den Kindern zu fordern oder zu erwarten. — Dagegen ist es unbedenklich, daß man sie Rechenschaft geben läßt von dem, was sie gelernt haben. Und eben das ist auch die Aktivität, die ihnen bei der Konfirmationsfeier zukommt. Man kann sie auch in Bibelwort oder Gesang auf die Worte des Geistlichen antworten lassen; denn auch dies ist etwas ganz Andres, als wenn man sie ein **förmliches** Bekenntnis und Gelübde ablegen läßt. Aber auch ohne Responsorien der Kinder läßt sich der Akt durchaus evangelisch gestalten. — Es ist mir eine Freude, daß liturgische Versuche von Konfirmationsformularen ohne Bekenntnis und Gelübde sich an die Oeffentlichkeit hervorzuwagen beginnen. So wurde der Stadtsynode von Halle a. S. von einigen Geistlichen ein solcher Entwurf vorgelegt, wenn freilich auch der Versuch erfolglos blieb die Stadtsynode zu veranlassen, die fakultative Zulassung eines Formulars ohne Bekenntnis und Gelübde bei der Provinzialsynode zu beantragen. Erfolgreicher dagegen war ein ähnliches Bemühen in der evangelischen Landeskirche des Kanton Aargau. Bei der Revision der Liturgie wurde dort trotz einer vorhandnen Opposition, die von Geistlichen nicht etwa positiver, sondern reformerischer Richtung geführt wurde, ein Formular ohne Bekenntnis und Gelübde aufgenommen, allerdings mit der Anmerkung: „Dieses Formular darf nur mit ausdrücklicher Einwilligung der Kirchenpflege gebraucht werden“. Die Verfasser sind sich wohl bewußt, noch nichts Vollkommenes geschaffen zu haben. Aber ihre Arbeit ist aller Beachtung wert; und ich hoffe, daß sie andre Entwürfe dieser Art hervorlockt. —

Nachdem ich vorstehende Erwiderung an die Redaktion der Christlichen Welt hatte abgehen lassen, erhielt ich noch von dieser ein Schriftchen zugesandt, das allen für die Konfirmationsfrage Interessierten höchst **wertvoll** sein muß. Es ist in den Heften der Freien kirchlich-sozialen Konferenz (Verlag der Buchhandlung der Berliner Stadtmission, SW 61, Johanniterstraße 6) als Nr. 23/24 erschienen unter dem Titel: **Neue Stimmen über die Konfirmationsfrage**, gesammelt und gesichtet von **Otto Baumann**, Pastor in Berlin-Emmaus (1902, 176 Seiten, Preis 1 Mk.). Der Verfasser hat sich der großen Mühe unterzogen, die neuesten Stimmen, die seit den Beschlüssen der Freien kirchlich-sozialen Konferenz zu Erfurt (18. April 1900) in der Presse, in Konferenz- und Vereinsverhandlungen und -Vorträgen laut geworden sind, in seiner Schrift zusammenzustellen und so für die Gesamtdiskussion fruchtbar zu machen. Unparteiisch werden die Stimmen für und wider in dreißig Nummern aufgeführt, wenn auch naturgemäß die Angriffe auf die heutige Ordnung den breitern Raum einnehmen. Eine absolute Vollständigkeit hat freilich, wie der Verfasser selbst sich zum voraus sagt, bei der Beschaffenheit des Materials nicht erreicht werden können. So ist z. B., wenn ich nach meinem nächsten Erfahrungskreis urteile, die Schrift von Beelitz, die ich in Nr. 33 und 34 besprochen, nicht und die Verhandlung auf der Stadtsynode in Halle a. S., auf die ich vorhin Bezug genommen habe, noch nicht erwähnt, auch der Artikel von Wolfert in der Monatsschrift für die kirchliche Praxis 1902; vgl. oben Sp. 809) ist nicht aufgenommen. — Vorangestellt sind der Sammlung die Hauptsätze aus Wicherns Referat auf dem Stuttgarter Kirchentag 1869; es wäre wohl angezeigt, in einer zweiten Auflage diese Einleitung durch einen **kurzen** Bericht über die frühern Reformvorschläge (von Schleiermacher an) zu ergänzen. Die letzte Nummer enthält ein eindringliches Geleitwort von Professor Kähler. Ich führe daraus nur die Schlußsätze an, die mit ihrem Gewissensernst auch meiner obigen „Erwiderung“ Nachdruck geben mögen:

> Luther hat gesagt, wo Recht und Gewissen streiten, da helfe man dem Gewissen und enthelfe dem Rechte. Dasselbe gilt von Sitte und Brauch, und gewiß zumeist vom kirchlichen. Ist der gangbare Weg noch nicht gefunden, um eine zusammenstimmende Ordnung für die jetzt im Konfirmandenwesen verbundnen Elemente der Gemeindeerziehung aufzustellen, so sollten doch die bedenklichsten Stücke*) beseitigt werden; und jedenfalls höre das Fragen und

*) Kähler nennt vorher die Abforderung eines Gelübdes und die vorausgesetzte Verknüpfung des ersten Abendmahls mit der Einsegnung.

Sinnen über die Angelegenheit nicht auf, und zwar umso weniger, als sie so wichtig für die Volkskirche erscheint. Das quieta non movere würde sich gewiß rächen. Die Kirchen der Reformation müssen den Mut haben und das Geschick finden, eine einflußreiche, dem Volke ins Herz gewachsene kirchliche Ordnung zu reinigen und zu wandeln, ohne an ihren Lebenspuls zu tasten, an ihre rechte Dienstbarkeit für den Dienst am Wort.

Max Reischle

Die fünfundfünfzigste Hauptversammlung des Gustav Adolf-Vereins in Kassel

1

Vor Jahresfrist hatte das heilige Köln die Hauptversammlung des Gustav Adolf-Vereins aufgenommen, diesmal hat sie vom 23. bis zum 26. September in Kassel getagt. An Teilnahme hat es nicht gefehlt. In der Martinskirche, wo der vielgeprüfte Philipp der Großmütige seine Ruhestätte hat, dessen ehernes Standbild vor der Kirche steht, sollte der Hauptgottesdienst stattfinden; zum Prediger war Dibelius aus Dresden berufen. Als aber der Festzug vor dem Gotteshause angelangt war, erwies es sich als zu eng, um die Masse der Besucher aufzunehmen. So mußte noch eine andre Thür geöffnet werden, die der benachbarten Lutherischen Kirche, welche noch im Festschmuck des Abendgottesdienstes prangte; auch sie war rasch gefüllt, und Professor Haupt aus Halle, der hier helfend eintrat, konnte der Versammlang beweisen, was ein erprobter gedankenreicher Kanzelredner auch unter so erschwerenden Verhältnissen in rascher Entschlossenheit zu geben vermag. Die Eingangsgottesdienste am Abend vorher hatten Weitbrecht aus Stuttgart und Lahusen aus Berlin gehalten. Zauleck aus Bremen und Werner aus Frankfurt a. M. leiteten Kindergottesdienste. Es ist erfreulich zu sehen, wie diesen jetzt das Interesse unserer Pastoren sich zuwendet.*) Wie die Gottesdienste, so waren auch die übrigen Versammlungen sehr gut besucht bis zum letzten Abend, und dabei war die evangelische Bevölkerung Kassels schon von Sonntag an durch den der Hauptversammlung unmittelbar voraufgegangenen Deutschen Hugenottentag in Anspruch genommen worden. Die konfessionellen Verhältnisse im ehemaligen Kurfürstentum sind bekanntlich recht komplizierter Art, zählt doch Kassel drei Generalsuperintendenten, einen reformierten, einen lutherischen und einen unierten, die sich in den Konsistorialbezirk teilen. Um so erfreulicher die Einmütigkeit, mit der es gelungen war, das Interesse für die Gustav Adolf-Sache in den verschiedensten Landesteilen rege werden zu lassen. Das haben die stattlichen Sammlungen und Festgeschenke bewiesen, die überreicht wurden. Auch Regierung und Provinzialverwaltung zeigten ein freundliches Entgegenkommen: die nichtöffentlichen Versammlungen haben im Ständesaal getagt, der durch die einstigen Sitzungen im Verfassungsstreit berühmt geworden ist. Im Treppenhause grüßen dort die Standbilder jener kerndeutschen protestantischen Männer, auf die das Hessenland alle Zeit stolz sein darf, der Brüder Jakob und Wilhelm Grimm.

Die Aufführung von Max Bruchs „Gustav Adolf" in der alten lutherischen Kirche hat deutlich erkennen lassen, daß hier eines der wertvollsten unter den modernen Oratorien vorliegt. Die vielen oft ergreifend schönen Volksweisen aus der Zeit des großen Schwedenkönigs, die in diese Musik verwoben sind, werden, wenn sie sich erst einmal etwas eingebürgert haben, dem Werke gewiß viel Freunde verschaffen. Ein Ausflug nach Wilhelmshöhe am letzten Tage, gleich den voraufgehenden vom herrlichsten Herbstwetter begünstigt, machte den Abschluß des Kasseler Festes, für dessen Gelingen Generalsuperintendent Pfeiffer mit großer Umsicht gewirkt hat.

2

Einem klerikalen Abgeordneten des ungarischen Reichstags war es vorbehalten, die Entdeckung zu machen, der Gustav Adolf-Verein unterstütze nur deutsche Gemeinden, seine Thätigkeit in Ungarn sei also Förderung des deutschen Elements im Gegensatz zu dem magyarischen. Als an den Zentralvorstand die Anfrage gestellt wurde, wie viel deutsche und wie viel nichtdeutsche Gemeinden im Königreich Ungarn unterstützt würden, konnte überhaupt keine Antwort erteilt werden, denn nach der Nationalität der zu unterstützenden Gemeinden war gar nicht gefragt worden. Im Uebrigen hat jene Anklage schon im ungarischen Reichstag selbst die verdiente Abfertigung gefunden.

Bei den Verhandlungen der österreichisch-ungarischen Delegationen hat dann am 27. Mai d. J. ein Führer der Jungtschechen, Kramarz, in einer längern Rede wider die Los von Rom-Bewegung den Gustav Adolf-Verein für diese mit verantwortlich gemacht. Auch er hat wissentlich oder unwissentlich darüber geschwiegen, daß mehr als hundert tschechische Gemeinden in der Pflege des Gustav Adolf-Vereins stehen.

Unter diesen Umständen war es eine sehr willkommene Gabe, daß auf die diesmalige Tagesordnung gleich zwei Referate gesetzt waren, das eine über den Protestantismus unter den Tschechen, das andre über die evangelische Kirche in Siebenbürgen. Pfarrer Duschek aus Kolin war es, der in eingehender Erörterung seine böhmische Heimat behandelte. Ein historischer Rückblick schilderte das evangelische Leben im spätern Mittelalter, die Hussiten, die mährischen Brüder und ihre Beziehungen zu den Wittenberger Reformatoren. Von besonderm Interesse waren die auf Grund der Untersuchungen des jetzigen Ministers Rezek mitgeteilten Thatsachen, daß trotz der Schlacht am Weißen Berge und der grausamen Verfolgungen, die dann über den böhmischen Adel hereingebrochen sind, das evangelische Leben sich erhalten hat bis zum Westfälischen Frieden und erst in den hierauf unmittelbar folgenden Jahren unterdrückt worden ist. Zu ähnlichen Ergebnissen haben ja auch die Forschungen über die Schicksale der evangelischen Gemeinden in Deutschböhmen, an der Südseite des Erzgebirges, geführt. Kaiser Josefs Toleranzedikt hat das Evangelium in den Landgemeinden wieder erstehen lassen; erst gegen Mitte des abgelaufenen Jahrhunderts entstehen auch städtische Gemeinden, um deren Kräftigung und Weiterentwicklung es sich heute handelt. Ein warmer irenischer Grundton lag in dem Vortrag, der deutlich erkennen ließ, daß es doch noch versöhnende Bindeglieder zwischen den heute so schroff einander gegenüber stehenden Nationalitäten giebt.

Dem Vortrag des Konsistorialrats D. Teutsch über seine Siebenbürgische Heimatskirche wäre zu wünschen gewesen, daß er ungekürzt gehalten, mit mehr Ruhe wiedergegeben und angehört worden wäre. Vorträge sind in erster Linie dazu bestimmt, gehört zu werden, und machen oft in der Versammlung einen ungleich tiefern Eindruck, als später gedruckt bei der Lektüre; das gilt auch für die Hauptversammlungen, zumal jetzt, wo die Teilnehmer wenig Lust mehr bezeugen, am zweiten Tage noch Ansprachen der Diasporageistlichen anzuhören, die darum wesentlich auf die abendlichen Volksversammlungen angewiesen sind. Den Auseinandersetzungen über die Dorfverfassung in Siebenbürgen, den eigenartigen Ausbau der Kirchgemeinden, die daraus erwachsenen wirtschaftlichen Verhältnisse, und so vieles Andre in dem Vortrag, wird nur der kleinste Teil der Zuhörer recht haben folgen können, und doch hat es sich hier um ein so merkwürdiges Stück alten deutschen Volkslebens gehandelt.

3

Auf der Kölner Hauptversammlung hatte der Dresdener Hauptverein vorgeschlagen die Beiträge der Hauptvereine für das große Liebeswerk zu erhöhen; die damals gegebene Anregung ist bei den meisten Vereinen ungehört geblieben. Die Gabe für die siegende Gemeinde ist nur um 1800 Mark gewachsen; aus der Kasse des Zentralvorstandes sind für die beiden unterliegenden Gemeinden zusammen 1000 Mark mehr eingesetzt worden. Dagegen ist in den mannigfachsten Tonarten geklagt worden über teure Kirchbauten. So wenig den letztern das Wort geredet werden soll, so scheint man sich doch vielfach der Anschauung hinzugeben, als müßte eine Diasporagemeinde stets auch Dorfgemeinde sein. In solchen wird natürlich schlichter und billiger

*) Vgl. die Anzeige der Schrift des Superintendenten Meinhold in Barth Nr. 34, Spalte 811, dieses Jahrgangs.

gebaut werden können. Aber eine große Zahl der in jüngster Zeit in den Unterstützungsplan aufgenommenen Gemeinden hat in städtischer Umgebung zu bauen. Möchte darum das eben vollendete Musterbuch*) für evangelische Kirchbauten, das der Zentralvorstand diesmal vorlegen konnte, die ihm gebührende Beachtung sowohl in der Diaspora wie in den Zweigvereinen finden.

Zur großen Liebesgabe waren vom Zentralvorstand vorgeschlagen worden: Plantières-Queuleu bei Metz, Villach in Kärnten, Wilda bei Posen. Selten ist die Abstimmung darüber, wohin die Gabe zu gelangen habe, den Abgeordneten so schwer gemacht worden wie diesmal. Mit peinlichster Sorgfalt, um keiner Gemeinde gegenüber parteiisch auch nur zu scheinen, hatte Archidiakonus Jacobi aus Weimar sein Referat ausgearbeitet. Es standen drei Gemeinden zur Wahl, von denen jede an der deutschen Sprachgrenze liegt. Wilda, die Vorortgemeinde von Posen, ein Vorposten der Ostmark, wo deutscher Protestantismus im Kampfe liegt gegen polnischen Katholizismus und Sozialdemokratie; Plantières-Queuleu, eine ähnlich zusammengesetzte Vorortgemeinde, kleine Beamte und Fabrikarbeiter, vor den Thoren von Metz, und Villach, die Hauptstadt Oberkärntens an der Grenze gegen das Welschland, mit einer frisch aufstrebenden, auch durch die Uebertrittsbewegung verstärkten, aber von ihr nicht hervorgerufenen Gemeinde. In den beiden letzten Gemeinden stehen die Kirchbauten schon halbvollendet da. Villach erhielt die große Gabe (21 980 Mark) mit 133 Stimmen, Plantières die nächste (6627 Mark) mit 71, Wilda die dritte (6742 Mark) mit 36 Stimmen.

Die evangelische Diaspora in den Reichslanden, und insbesondre die Verhältnisse in Lothringen sind in Nr. 28 d. J. eingehend behandelt worden. In einem und allerdings dem wichtigsten Punkte bedarf das dort gegebene Bild einer Ergänzung. Als jener Artikel niedergeschrieben wurde, war die Bischofswahl für Metz eben vollzogen und noch nicht ersichtlich, wie sich nun die Lage der Dinge gestalten würde. Jetzt hat dort, wie aus den Verhandlungen in Kassel sich deutlich ergeben hat, die Aera Benzler begonnen, die zwar nicht für französische Interessen arbeitet, aber um so entschiedner für klerikale. Hat sich doch Bischof Benzler bereits erlaubt, in die Hausordnung des von evangelischen Diakonissen verwalteten Krankenhauses einzugreifen, wo, wie dies selbstverständlich ist, auch Kranke katholischer Konfession Aufnahme finden. So seien denn an dieser Stelle die Vereine nochmals dringend gebeten, die in Kassel unterlegene Gemeinde Plantières-Queuleu reichlich zu unterstützen. Die Gegner arbeiten dort mit einem großen Aufgebot von Mitteln. Ferner aber sei auch hier nochmals an das durch die Kreuzigungsszene berühmt gewordene Alberschweiler erinnert, wo es gilt das Pfarrhaus zu bauen. Daß die Verhältnisse in Lothringen aber mit denen an der Ostgrenze recht viel Aehnlichkeit haben, beweist eine Aeußerung einiger Bauern aus dem Luxemburger Winkel beim Einzug des Bischofs Benzler in Metz: C'est dommage, qu'il soit protestant. Für sie ist also Protestant gleich Allemand, wie im Osten der Begriff des Polen mit dem des Katholiken sich decken muß.

In Oesterreich, wo allen Hindernissen zum Trotz die evangelische Bewegung ihren Fortgang nimmt und eine Kirche nach der andern der Vollendung entgegen geht, bleibt noch unendlich viel zu thun. Von den jungen Gemeinden haben einige von ihrem Kirchbau eine für ihre Verhältnisse fast erdrückende Schuldenlast: Trebnitz, heiß umstritten an der Sprachgrenze, das am 19. Mai seine Kirche eingeweiht hat, bedarf dringend noch der Unterstützung, ganz besonders aber Klostergrab, das durch die Ausweisung des Pfarrers Ungnad verwaist ist. In Turn ist am 28. September Glockenweihe gehalten worden, für die Gemeinde ein bedeutsamer Tag. Die stattliche Kirche ist das Wahrzeichen des Protestantismus im ganzen Töplitzer Thal. Zur Vollendung des Baues bedarf es aber noch reichlicher Hilfe.

*) Muster für kleine Kirchbauten. Herausgegeben von dem Zentralvorstand des evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung. Zusammengestellt von Julius Zeisig, Architekt in Leipzig. Leipzig, Seemann u. Co. 3 Mk. Die Schrift enthält 19 teils in den letzten Jahren vollendete, teils noch im Bau begriffene evangelische Kirchen im Grundriß, Aufriß, Durchschnitt.

4

Neben den neuen Aufgaben aber sollen die alten nicht vergessen werden; hier sind es vor allem die österreichischen Schulen, an die erinnert werden muß. Ihrer sei hier gerade deshalb gedacht, weil neuerdings das seit langer Zeit unterstützte Ustron und sogar Bielitz, eine der wohlhabendsten Gemeinden Oesterreichs, seine Schulen in öffentliche, angeblich interkonfessionelle verwandelt hat! In Oesterreichisch-Schlesien, dem die beiden eben genannten Städte angehören, ist es aber noch ein andrer Vorgang, der jetzt die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Der einst vielgenannte Superintendent Haase hat dort mit gewaltigem Kostenaufwand ein evangelisches Krankenhaus begründet in Teschen, das mit allen Anforderungen der modernen Hospitäler versehen ist. Evangelische Diakonissen sind dort thätig. Jetzt soll das Krankenhaus eine Erweiterung erfahren und bei dieser Gelegenheit soll es „verländert“ werden, das heißt das Kronland Schlesien soll es übernehmen, und dabei soll das bisher evangelische Krankenhaus, für das aus evangelischen Händen Hunderttausende gespendet worden sind, zu einem interkonfessionellen werden. Man traut seinen Ohren nicht, wenn man die Verhandlungen über solche Pläne hört. Wohl sind in Oesterreichisch-Schlesien die Protestanten verhältnismäßig zahlreicher, als in irgend einem andern Kronland, aber im Schlesischen Landtag hat der Fürstbischof Kopp von Breslau Virilstimme, und er ist Stellvertreter des Landeshauptmannes im Herzogtum Schlesien. Wie er seinen Einfluß geltend macht, hat er noch kürzlich bewiesen, als er die Beuthener Diakonissen, die im Altvatergebirge in Reihwiesen ein Erholungsheim für kranke Schwestern errichten wollten, auskaufte. Ob man in Oesterreichisch-Schlesien wirklich glaubt, daß die Auflassung der Schulen und die Aufgabe des Krankenhauses vorgenommen werden können, ohne die Zukunft des dortigen Protestantismus zu schädigen? Das Teschener Krankenhaus ist einst errichtet worden, weil im katholischen Krankenhause die dort pflegenden Krankenschwestern evangelische Kranke bekehrt hatten. Besteht solche Gefahr für die Zukunft in Teschen nicht mehr? Oder glaubt man wirklich, durch papierene Abmachungen sich davor schützen zu können? In den andern Kronländern Oesterreichs herrscht weniger Optimismus als im Herzogtum Schlesien.

5

Den Bericht, den Superintendent D. Hartung als Schriftführer des Zentralvorstandes der Versammlung in Kassel vorgelegt hat, hier wiederzugeben, ist unsre Aufgabe nicht, er soll nachgelesen werden. Auch mit den Zahlen über die Einnahmen wollen wir uns nicht rühmen, und Andre zu dem Glauben bringen, wo soviel einkomme, sei keine Hilfe nötig. Aber eine Zahl darf nicht verschwiegen werden: aus 1911 Unterstützungsgesuchen im Jahre 1901 sind im Jahre 1902 2042 geworden; sie reichen jetzt über alle Weltteile. Das Multiplikationsexempel möge Jeder für sich machen, wieviel gebraucht wird, wenn nur für jedes dieser Gesuche 100 Mark bewilligt werden, und dann sich die Frage vorlegen, ob mit solchen Summen Kirchen oder Schulen gebaut werden können, ob damit Geistliche oder Lehrer besoldet werden können? Vielleicht wird dann Dem oder Jenem der Beitrag, den er seinem Zweigverein zukommen läßt, zu gering erscheinen, oder er wird sich dazu entschließen, dem Vereine neue Mitglieder und Freunde zu sammeln. Mehr Eifer und mehr Ausdauer, mehr evangelischer Sinn und mehr Pflichtgefühl für das, was wir unsrer evangelischen Kirche schuldig sind, das ist es, was unsre Gustav Adolf-Arbeit bedarf. Rudolf Weil

Verschiedenes

Hieronymus Savonarolas Predigten. Ausgewählt und übersetzt von Hildgart Schottmüller. Mit dem Bildnisse Savonarolas

nach dem Gemälde des Fra Bartolomeo della Porta. Berlin, E. Behr 1901. 3 Mk.

Diese Uebersetzung von Predigten Savonarolas, denen drei Briefe von ihm an seine Eltern, ein Gedicht und die Betrachtung über Psalm 51, im Kerker geschrieben, beigefügt sind, kann durchaus empfohlen werden. Aus den gut wiedergegebenen, männlich starken und zugleich tief religiösen Worten des Florentiner Mönches tritt seine Persönlichkeit dem Leser nahe. Die des Lateinischen Unkundigen werden hie und da trotz der Anmerkungen vielleicht nicht ganz die im Text lateinisch wiedergegebenen Zitate verstehen können, doch sollte sie das von der Lektüre nicht abhalten. Die sachlichen Erläuterungen sind ausreichend, die äußere Ausstattung des Buches vortrefflich. Tolle, lege! (Nimm und lies!) Walther Köhler

Was können Magistrale kleiner Städte gegen den Mißbrauch geistiger Getränke thun? Zugleich ein Wort an alle, denen die Volkswohlfahrt in kleinen Städten am Herzen liegt. Von Gustav Küßner. Mölln i. Lbg., Ludwig Alwart 1902. 91 S. Preis ?

An reicher und gediegener Litteratur über die Alkoholfrage ist kein Mangel. Erzwingt sich doch diese eine immer mehr wachsende Beachtung. Und unstreitig stehen wir in dem übertriebenen Alkoholgenuß einem der furchtbarsten Feinde unseres Volks gegenüber. Behaupten doch sachkundige Männer, daß der Alkohol jährlich mehr Opfer fordert als die Schwindsucht! Wer also an der Zurückdämmung dieses Uebels mitkämpft, erwirbt sich sicher ein großes Verdienst um die Volkswohlfahrt. Um diesen Kampf nun in rechter und wirksamer Weise zu führen, dazu will vorliegendes Büchlein ein Wegweiser sein. Und es erfüllt diesen Zweck auf vortreffliche Weise. Auf 91 Seiten wird eine Fülle, fast möchte man sagen: eine Ueberfülle von Anregungen geboten. Und wenn der Verfasser seine Aufgabe auch zunächst begrenzt auffaßt, wenn er nur Verhältnisse in kleinen Städten ins Auge faßt, so werden viele seiner Ausführungen nicht minder für größere und große Städte von Belang und Gewicht sein. Denn die von ihm empfohlenen Maßnahmen lassen sich zum Teil sowohl in kleinen als auch in größeren Verhältnissen anwenden. Ja uns scheint, daß Vieles, was hier den Magistraten kleiner Städte an das Herz gelegt wird, wie z. B. die Errichtung von Reformgasthäusern nach Gothenburger Art, der Bau von Gemeindehäusern u. s. w., viel eher in größern Städten sich wird verwirklichen lassen; schon allein wegen der in Betracht kommenden Kosten. Aber nicht allein für Magistratsbeamte, sondern ebenso sehr für Lehrer und Geistliche bietet das Buch des Anregenden und Wertvollen sehr viel. Wie mancher Pastor sieht doch mit brennendem Schmerz die Verwüstung, die der Alkohol in seiner Gemeinde anrichtet, und weiß nicht, wie ihr am besten zu steuern sei! Da ist das Buch von Küßner ein zuverlässiger Führer. Auch für die Hinweise, wie der Ministerial-Erlaß bezüglich der Fürsorge für die gewerbliche männliche Jugend auszunutzen sei, S. 79 ff. werden besonders die Geistlichen dem Verfasser dankbar sein.

Falck

Die Art, wie die Christliche Welt zitiert wird, läßt oft außerordentlich viel zu wünschen übrig. Während man auf der einen Seite uns vorwirft, wir seien nur ein Sprechsaal, und die ohne Zweifel vorhandne Gemeinsamkeit der Ausgänge und der Gesinnung darüber verkennt, ignoriert man auf der andern Seite, wenns beliebt, vollkommen die Freiheit und Beweglichkeit, die wir unsern Autoren verstatten. Es ist nicht korrekt, uns zu zitieren: „Die Christliche Welt schreibt", höchstens die Aeußerungen des Herausgebers dürfte man so weitergeben, aber selbst die besser unter Vermerkung seiner persönlichen Urheberschaft. Es ist korrekt zu zitieren: „In der Christlichen Welt schreibt N N". Wier bitten die bessere Presse freundlichst darauf zu achten. Muß auch der Bericht schnell fertig sein, zur Erfüllung solchen in der Sache gegebenen Anspruchs ist immer Zeit.

Kleine Mitteilungen. Das Inserat um Tausch des Pfarramts in Nr. 41 hat bei einem Leser Anstoß erregt. Vielleicht auch bei andern, denn auch uns sind Bedenken aufgestiegen und wir haben zunächst die Aufnahme abgelehnt. Wir haben uns aber überzeugen lassen, daß es Verhältnisse giebt, auch verfassungsmäßige, in denen eine solche Aktion möglich ist, und daß man dann kein Recht hat, ihr den Weg zu verbauen. — Die Herren Tiesmeyer, Volkmann, Zauleck, Pastoren in Bremen, erlassen einen Aufruf um bessere Unterstützung des Gustav-Adolf-Vereins. Er gipfelt in drei Bitten an alle evangelischen Pastoren Deutschlands: „1. Schildern Sie am Reformationsfest alljährlich in einer Schlußansprache in der Kinderlehre oder im Kindergottesdienst der Jugend Ihrer Gemeinde die Not der Diaspora und daneben das segensvolle Werk des Gustav-Adolf-Vereins. 2. Bitten Sie am Sonntage vor dem Reformationsfest die Jugend um ein Opfer für den Bau einer Kirche in Oesterreich, und sammeln Sie solches am Reformationsfest ein. Falls diese Bitten Ihnen zu spät zugehen, empfiehlt sich auch der 1. Advent als sehr geeignet. 3. Senden Sie den Ertrag nach Bremen an einen der drei Unterzeichneten mit der Angabe, in welchem Blatt wir darüber quittieren sollen. Wir werden dann das Ergebnis der ganzen Sammlung nebst Zinsen bei der nächstjährigen Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins abliefern." Auch wir sind der Meinung, daß für unsre Diaspora viel mehr geschehen müßte, als geschieht. Wir haben auch ein kleines Werk in Oesterreich und leiden Mangel dafür. Möchten die Bremer Bitten gute Wirkung thun und frische Opferwilligkeit überall der Arbeit neues Leben zuführen. R

Quittung

Für das notwendige Liebeswerk: 80 Mk. Ueberschuß von Goslar; 20 von St. Belgard; je 10 von L P, Frankfurt a. M.; E S, Hamburg; 2 von W, Berlin.

Für unser Reisestipendium: 20 Mk. von N N, Goslar.

Für die Buren: 4,27 Mk. von N, Semmering.

Für den Allgemeinen Evang. Protest. Missionsverein: 4 Mk. aus der ev. ref. Gemeinde Elbing.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Dresden. Mittwoch 22. Oktober abends 8 Uhr bei Kneist, Große Brüdergasse 2, 1. Stock: 1. Bericht über die Versammlung der Freunde der Christl. Welt in Goslar. 2. Referat: Wesen und Bedeutung der christlichen Taufe.

Leipzig. Donnerstag 23. Oktober 8 Uhr bei Kitzing und Helbig: Die „Christliche Welt," ihr Ziel und ihre Bedeutung im Spiegel der Goslarer Tage. (Stephan).

Magdeburg. Mittwoch 29. Oktober 4 Uhr im Stadtmissionshause Hasselbachstraße 1: Das Evangelium und der Gottessohn oder die Frage der Christologie. (Harnack Wesen d. Chr. S. 79—92).

Die Freunde der Christlichen Welt in der bayerischen Pfalz

finden sich am Dienstag, 21. Oktober, nachm. 1/24 Uhr, in der Wächter'schen Brauerei zu **Kaiserslautern** (an der Fruchthalle) zusammen zur Besprechung über einen engeren Zusammenschuß.

Lenz-Kirchheimbolanden **Mayer-Otterberg**

Versammlungskalender

21.—23. Oktober Theologischer Ferienkursus Bonn
4.— 6. November Konferenz deutscher ev. Pastoren Manchester

Suche zu sofort für meinen 17 jährigen Sohn (Primanerbildungsgrad) ein

Pfarrhaus auf dem Lande,

das neben freundlicher Aufnahme in die Familie auch wissenschaftliche Beschäftigung gewähren kann und dessen Hausvater eine gewissenhafte erziehliche Aufsicht übernehmen will.

Anerbietungen unter **Chiffre Dr. A. B.** an die Expedition dieses Blattes erbeten.

Hilfsgeistlicher gesucht

Für die über den ganzen Kreis **Altkirch**, Oberelsaß, sich erstreckende, größtenteils aus Subalternbeamten bestehende, 1080 Seelen starke, reformierte Pfarrei **Altkirch** wird für mindestens ein Jahr ein **Hilfsgeistlicher** gesucht. Gehalt 2000 M. Wohnung und Kost außerhalb des Pfarrhauses, aber in Altkirch selbst. Arbeitskreis möglichst selbständig Einzelnes nach Vereinbarung. Baldiger Eintritt erwünscht. Anmeldung mit Zeugnissen zu richten an

Pfarrer **Schnepf**, Altkirch, Oberelsaß.

Das Pfarramt der evangelischen Gemeinde **Diedenhofen i. Lothr.** sucht einen jungen Theologen, der beide theologische Prüfungen bestanden hat und einige Fähigkeit im Unterrichten besitzt, für die Stelle eines **Religions-Wanderlehrers** auf den 1. April 1903. Gehalt 1650 Mk., im zweiten Jahre 1750 Mk. Es wird jedoch gewünscht, daß Bewerber sich schon jetzt in den Dienst der Pfarrei stelle, um bis zum 1. April 1903 als Vikar verwendet zu werden. Gehalt monatlich 50 Mk. bei freier Station. Auskunft erteilt

Pfarrer Dr. L. Hallier, Diedenhofen

Verlag von Gustav Fischer in Jena

Vor Kurzem erschien:

Beiträge zur Geschichte
der
Reformation in Oesterreich

Hauptsächlich nach bisher unbenutzten Aktenstücken des Regensburger Stadtarchivs
von **D. Eduard Böhl**
Preis 9 Mark

Am 29. September starb in Bethel bei Bielefeld nach langen schweren Leiden mein geliebter Sohn

Pastor em.

Dr. phil. Hermann Vesterling

im 39. Lebensjahre.

Dies bringe ich seinen mir zum Teil unbekannten Freunden von der Schul- und Universitätszeit her mit der Bitte um stille Teilnahme zur Kenntnis.

Berlin, den 10. Oktober 1902

Frau Friederike Vesterling
zugleich im Namen der Hinterbliebenen

Hauslehrer

für Knaben (14 Jahre), die Real- und Gymnasialschulen besuchen, besonders zur Nachhilfe für Französisch, Latein und Griechisch, bei guter Bezahlung, freier Station und Fahrt sogleich nach Nieder-Oesterreich gesucht. Gefl. Offerte unter **Z. 7600** an die Exped. d. Blattes.

Georg Reimer Berlin W. 35.

Soeben erschien:

Das Urchristentum
seine
Schriften und Lehren
in geschichtlichem Zusammenhang beschrieben
von
Otto Pfleiderer
D. u. Prof. d. Theologie zu Berlin

Zweite, neu bearbeitete und erweiterte Auflage

2 Bände

Geheftet M. 24.—,
in Halbfranz geb. M. 28.—

Diese zweite Auflage ist eine völlige Neubearbeitung und starke Erweiterung des in der religionsgeschichtlichen Litteratur an so hervorragendem Platze eingebürgerten Werkes. Die Fortschritte der exegetischen, wie der literar- und religionsgeschichtlichen Forschung des letzten Jahrzehnts sind darin durchgängig verwertet.

Verlag von J. P. Bachem in Köln

Der deutsche Protestantismus
zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts
Nach protestantischen Zeugnissen
dargestellt von
Dr. theol. u. philos. Philipp Huppert
2. Aufl. 160 Seiten 8°
Geh. Mk. 2, geb. Mk. 2.80

Vergleiche die Besprechung in der „Christlichen Welt“ Nr. 40 vom 2. Oktober 1902.

Sende portofrei Katalog und Muster von Handstickereien und Teppichen, angefertigt von armenischen Frauen und Kindern.

Hermann Jähnichen,
Frankfurt a. M., Ostendstraße 13

Alkohol-
Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg — Prosp. fr.
Dr. med. Burmeister, Alfred Smith

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

PIANOS von ℳ 350.— an.
Harmoniums von ℳ 80.— an.
Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**
Wilh. Rudolph, Giessen.

Dieses ist die einzige Quaker Oats Packung. Alles andere, somit ausgewogene Waare ist Nachahmung.

Ob gesund oder krank, sollte Quaker Oats einen Teil Ihrer täglichen Nahrung bilden.

Quaker Oats

Pfarrstelle

An der hiesigen evangelisch-lutherischen Kirche ist eine fünfte **Pfarrstelle** errichtet worden, welche baldthunlichst besetzt werden soll. Das Einkommen dieser Pfarrstelle ergiebt sich nach den Bestimmungen des Kirchengesetzes vom 2. Juli 1898, betreffend das Diensteinkommen der Geistlichen der evangelischen Kirchengemeinschaften des Konsistorialbezirks Cassel. Der Inhaber der Stelle wird neben dem Grundgehalt und den Alterszulagen, wie sie jenes Gesetz vorschreibt, und der Dienstwohnung im Pfarrhaus der lutherischen Gemeinde aller Voraussicht nach noch einen Zuschuß zum Grundgehalt von sechshundert Mark jährlich nach § 4 obigen Kirchengesetzbuches zu beziehen haben.

Die sämtlichen Stolgebühren sind bei unserer Gemeinde dergestalt aufgehoben, daß die Pfarrer für ihre Amtshandlungen auch freiwillige Gaben von den Gemeindemitgliedern nicht annehmen dürfen.

Bewerber um die neue Pfarrstelle wollen sich unter Beifügung einer Lebensbeschreibung und der Zeugnisse über ihre wissenschaftliche und praktische Ausbildung bei uns bis zum 10. November d. J. melden.

Cassel, den 10. Oktober 1902.

Das Vorsteheramt der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde
Fritsch Geheimer Regierungsrat a. D.

Berlin W. 9.

Neu! Luther als Erzieher!

von * * *

Preis bei eleganter Ausstattung nur Mk. 2,—, geb. Mk. 3,—

Der Verfasser ist ein im praktischen Leben stehender Gelehrter, der Luthers Person und Schriften gründlich kennt; er will uns zeigen, was die Gegenwart von Luther lernen kann. Zu diesem Zwecke läßt er ihn durch unsere Zeit, durch unser Volk, durch die einzeinen Stände prüfend, ratend und helfend ziehen. Das Buch ist packend und anschaulich geschrieben.

Aus der Fülle des Inhalts folgende Kapitel: **Evangelischer Glaube. — Gottesdienst. — Reichtum. — Krieg und Kriegsleute. — Akademisches Studium und akademische Jugend. — Ehe. — Gesinde im Hause. — Das Kind im Hause. — Häusliches Leben und Geselligkeit. — Kaufhandlung und Wucher. — Protestantismus. — Deutsche Nationallaster.**

Ein Buch für alle Stände und Berufe

Verlag von Martin Warneck.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Monatsschrift für die kirchliche Praxis

Der Zeitschrift für praktische Theologie Neue Folge

In Gemeinschaft mit

D. P. Drews, Professor in Gießen, **Lic. F. Niebergall**, Pfarrer in Kirn, **K. Teichmann**, Senior u. Konf.-Rat in Frankfurt a. M.

und vielen anderen namhaften Vertretern der modernen Theologie

herausgegeben von

Professor D. **O. Baumgarten** in Kiel

Abonnementspreis für den Jahrgang (12 Hefte) M. 6.—

Postzeitungs-Nr. bei der Reichspost 5072, bei der K. Württ. Post 188

1902. II. **Jahrgang der Neuen Folge**

Inhalt des 10. Heftes:

Notizen. — **Auch wir sollen kluge Haushalter sein.** Predigtskizze über Ev. Lucas 16, 1—9 von D. Th. Woltersdorf. — **Die religiös-soziale Bedeutung des Dekalogs für die Volksschule.** Referat für die Spezialkonferenz des evangelisch-sozialen Kongresses in Dortmund. Von Superintendent Gallwitz. — **Vom Hunsrücker Bauern.** Bilder zur Volkskunde. Von einem Realisten. (Fortsetzung). — **Ein Wunsch,** betreffend das Sammelwerk Evangelische Kirchenkunde. Von G. L. Cleve. — **Neue religiöse Lieder?** Von Pfarrer Walter Wolff. — **Kirchliche Chronik.** Von Professor D. Baumgarten

---

Theologische Rundschau

in Verbindung mit vielen Fachgenossen

herausgegeben von

D. W. Bousset, Professor in Göttingen, und **Lic. W. Heitmüller**, Privatdozent in Göttingen

Abonnementspreis jährlich (12 Hefte) M. 6.—

Postzeitungs-Nr. bei der Reichspost 7493, bei der K. Württ. Post 279

Fünfter Jahrgang 1902

Inhalt des 10. Heftes:

Das Reich Gottes in der Predigt Jesu I. Von Professor D. W. Bousset. — **Altes Testament.** Die Geschichtsbücher. Von Prof. Lic. theol. A. Bertholet. — **Kirchengeschichte.** Moderner Katholizismus. III. Teil. Von Professor Lic. Joh. Werner. — **Praktische Theologie.** Predigt- und Erbauungs-Litteratur. Von Senior und Konsistorialrat K. Teichmann.

Zeitschrift für Theologie und Kirche

in Verbindung mit

D. **A. Harnack**, Professor der Theologie in Berlin, D. **W. Herrmann**, Professor der Theologie in Marburg, D. **J. Kaftan**, Professor der Theologie in Berlin, D. **M. Reischle**, Professor der Theologie in Halle a. S., D. **K. Sell**, Professor der Theologie in Bonn

herausgegeben von

D. **J. Gottschick**

Professor der Theologie in Tübingen

Abonnementspreis jährlich (6 Hefte) M. 6.—. Einzelne Hefte M. 1.50

Zwölfter Jahrgang 1902

Inhalt des 5. Heftes:

Hamanns Christentum und Theologie. Eine Studie zur neueren Kirchengeschichte. Von Lic. theol. Horst Stephan.

Alfred Lorentz, Leipzig

Specialgeschäft für Theologie

offerirt in **guten antiquar.** Exemplaren:

Luthers Werke, v. Walch. 24 Ldrbde. Mk. 150.—; **Geist** aus Luthers Schriften. 4 Bde. geb. Mk. 20.—; **Herzogs** Realencyclopädie. 1. Aufl. 22 Bde. geb. statt Mk. 204.40, f. 30.—; do. 2. Aufl. 18 Hldrbde. Mk. 60.—; **Dächsel,** Bibelwerk. 7 Bde. 1865—81. Geb. statt Mk. 82.—, f. 45.—; **Langes** Bibelwerk. Complet. 36 Thle. in 26 Bde. geb. Aeltere Auflagen. Statt Mk. 180.—, f. 85.—; **Reuss,** Altes Testam. 7 Bde. geb. statt Mk. 60.—, f. 35.—; **Rothes** Ethik. 2. Aufl. 5 Bde. geb. Mk. 30.—. **Vilmar,** Collegium biblicum 6 Bde. in 3 geb. statt Mk. 38.—; f. 24.—; **Warneck,** Geschichte d. protestant. Missionen; 6. Aufl. 1900. br. statt Mk. 5.— nur 3.—.

Wir kaufen: Studien und Kritiken. Complete Serie oder 1874—1902, Zöcklers Handbuch. 3. Aufl. — Göbel, kirchl. Leben am Rhein. — Hofmann, Römerbrief. Ausserdem kaufen wir stets grössere u. kl. theolog. u. philosophische Büchereien gegen Cassa. — Wir versenden kostenfrei Catalog 120: Vademecum pastorale 6000 Nrn. u. Catalog 134: Supplementum ad Vadem. 2500 Nrn., ferner Catalog 127: Wissenschaftl. Theologie.

Die unterzeichnete Buchhandlung bringt hiermit zur Kenntnis der sich dafür Interessierenden, daß sie die 3. neueste Auflage der

Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche

begründet von **Herzog**, redigiert von Professor **Hauck**, zu ganz kleinen Teilzahlungen abgiebt. Wir versenden auf Anfragen ausführlichen Prospekt und alles Nähere portofrei.

Bormann & Greiner
Leipzig-Plagwitz Friedrichstr. 7

Die Freude

Ein deutscher Kalender mit Beiträgen von Albrecht Dürer, Ludwig Richter, Friedrich Naumann, Adalbert Meinhardt, Caesar Flaischlen u. A. m. Musikalische Sonderbeilage und Aphorismen. Vornehme aber einfache Ausstattung. Preis Mk. 1.20. In den Buchhandlungen zur Ansicht. Verlag von **Karl Robert Langewiesche.**

Pensionat für Fortbildungsunterricht
Wiesbaden, Haus Sesam

Sprachen, Geschichte, Litteratur, Musik, Malen, Tanzen und Haushaltung. Fünf Minuten vom Walde. Schöner Garten mit Turnhalle. Pension 900 Mark.

L. Harcourt, Vorsteherin

Pension Friedland
Lauffen am Neckar

Haushaltungspensionat für junge Mädchen; sehr empfohlen. Eintritt jederzeit.
Prospekte zu Diensten

Bibel und Babel

Eine kulturgeschichtliche Skizze

von

Prof. D. Ed. König

6. erweiterte Auflage

Preis **80 Pfg.**

Berlin W. 9 **Martin Warneck**

Der „Thüringer Weber-Verein zu Gotha" bildete sich seiner Zeit zu dem Zwecke, **die trostlose Lage der Handweber in den Thüringischen Ortschaften zu verbessern.** — Der Verein liefert:

Hand-, Wisch-, Küchen-, Staub-, Taschen-, Scheuertücher, Servietten, Tischtücher, Rein- und Halb-Leinen zu Hemden und Bettwäsche, Bettzeug, weiß und bunt, Bettbarchent, altthüringische Tischdecken mit der Wartburg und dem Kyffhäuser etc.

Die Waren sind sämtlich gut und dauerhaft aus besten Garnen auf Handstühlen gewebt. Dies wird durch tausende unverlangter Anerkennungen aus ganz Deutschland bestätigt. **Muster und Preisverzeichnisse versendet der Verein kostenlos.** Der Unterzeichnete leitet denselben kaufmännisch ohne Vergütung.

Unsere deutschen Hausfrauen bitten wir ehrerbietigst, den in dem Kampfe um das Dasein schwer ringenden armen aber braven Thüringer Webern Aufträge zukommen zu lassen, damit wir dieselben auch fernerhin lohnend beschäftigen können.

C. F. Grübel, Gotha,
Kaufmann und Landtagsabgeordneter,
Vorsitzender

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg